

Naturverschönerung.

Vortrag von Prof. P. Schultze-Naumburg,

gehalten auf der Jahresversammlung des Bundes „Heimatschutz“ in München.

(Schluß.)

Überall zeigt sich dieselbe Erscheinung. Jede neue Anlage schändet neu das Bild der uns traut gewordenen Natur, während man früher die Kunst besaß, die Menschengebilde harmonisch in die Natur hineinwachsen zu lassen. Fast drängt sich uns ein Wort wie Romantik auf, wenn wir ein Bild wie Abb. 12 sehen. Das Wort Romantik hatte bei uns lange Zeit keinen sehr guten Klang. Wir sollten dabei aber doch nicht vergessen, daß es die Romantik war, die uns gewisse Teile von Schönheitserkenntnis gab, die wir nicht zu verlieren brauchen. Wenn uns das frühe Mittelalter mächtige, finstere Zyklopenwerke gab, die Gotik uns himmelanstrebende Dome schuf, die Renaissance Städte und Rathäuser baute, das Rokoko die Form des Palais schuf und die Wende des 18. Jahrhunderts die Grundideen des bürgerlichen Landhauses festlegte, so hinterließ uns die Romantik das Verständnis für den geheimen Zauber dieser überlieferten Schätze. Was unsere Zeit auch neu hinzufügen möge, wir brauchen das Erworbene nicht zu verlieren, mag es Form oder mag es Erkenntnis sein, und noch niemals hat man die Schönheit unseres Landes mit besserem Verständnis angeschaut, als in der Romantik. Wir sehen das aus alten Darstellungen, in denen zum erstenmal die Gefühle festgelegt wurden.



Abb. 12.

mit denen empfindende Menschen bis heute die Natur sahen. Ich zeige ein Frühwerk des Wiener Altmeisters Rudolf Alt (Abb. 14). Das Werk war für die damalige Zeit neu, weil es die Gefühle aussprach, mit denen damals die Vergangenheit anzuschauen begann. Auch in unserer Zeit hat sich den Ruinen ein breites Interesse zugewendet, wir sind aber in unserm Gefühlsleben kaum über das hinausgekommen, was uns jene Romantiker schon lehrten. Bei der Allgemeinheit sind diese Gefühle schon vollkommen verkümmert. Wenn wir heute wissen wollen, wie wir Ruinen sehen müssen und wie wir uns ihnen gegenüber zu verhalten haben, so können wir immer noch nichts Besseres tun, als uns an jene einstigen Pioniere der Romantik zu wenden und uns von ihnen führen zulassen. Sie erkannten mit feinstem Takt die Rolle, die eine Ruine als Naturverschönerung spielt, und da es sich gegenüber einer Ruine nicht mehr um neues Gestalten handeln kann, sondern eigentlich nur um ein Einstellen unseres Gefühlslebens, so wird auch unsere heutige Zeit kaum eine bessere Stellung finden können.

Abb. 15 ist ein Frühwerk Ludwig Richters, der auf diesem Gebiet mindestens



Abb. 13.

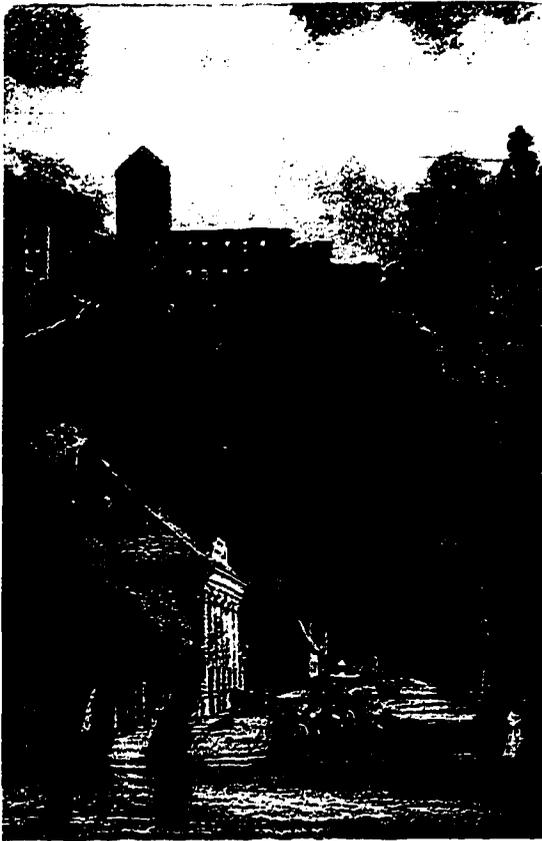


Abb. 14.

und Türmchen und Erkerchen bedürfte, um einen Schloßbau weit ins Land hineinschauen zu lassen, um ihn frei auf waldigen Bergeshöhen zu lagern und aus ihm einen edelsten Höhepunkt von Naturverschönerung zu machen. Von seinem Takt der Natur gegenüber können noch Generationen zehren.



Abb. 15.

auch so ein Pfadfinder war. Sein Künstlerauge erkannte, welche Formen sich der Landschaft ein-schmiegen, daß es nicht Spitzen und Zacken

Auf Abb. 16 sieht man eine der interessantesten Burgen aus dem mittleren Deutschland. Ich glaube, wir werden uns einig darüber sein, daß die geschlossene Silhouette der mächtigen Baukörper einen wundervollen Kulminationspunkt des Bergzuges ergibt, der mit Recht eine mächtige Steigerung der Naturschönheit hervorbrachte. Die Burg ist eine der drei Gleichen in Thüringen, die, wie bekannt, die Merkmale der ganzen Gegend ausmachen. Auch bei ihr wiederholt sich das alte Spiel: Für nichts ist Geld zu haben, aber um eine schöne alte Burg nochmals zu verschönern, dafür wird es gefunden (Abb. 17). Der Turm an sich ist noch gar nicht mal schlecht, aber er steht nicht in richtigem Maßstabe zur Burg, die er erdrückt und klein macht und deren Silhouette er in keiner Weise verbessert. Er ist zudem vollkommen unnötig, denn die unbewohnte Burg dient keinem andern Zweck mehr, als dem der Naturverschönerung, und als Aussichtsturm kommt er kaum in Betracht, da die Burg ohnehin frei auf höchster Bergspitze liegt und man von allen Fenstern den freien Blick ins



Abb. 16.

Tal genießt. Ob man denselben Blick noch 10 Meter höher hat, kann für den wahren Naturfreund doch wahrhaftig nicht in Frage kommen.

Aber die Aussichtstürme! Sie bilden ein böses Kapitel im Buche unserer Naturverschönerung. Ich will wahrhaftig nicht behaupten, ein Aussichtsturm sei in jedem Fall ein Übel und könne nicht schön sein. Ich zeige auf Abb. 18 einen der bekanntesten und vielleicht schönsten Aussichtstürme Deutschlands, den Fuchsturm bei Jena. Seine einfache, schlichte Zylinderform paßt vortrefflich auf den langgestreckten Buckel des Hausberges und gibt trotz aller Einfachheit als eine gute architektonische Form erkennen. Er ist vor kurzem abgebrannt, ist aber in seiner alten Form von neuem



Abb. 17. Gegenbeispiel zu Abb. 16.

erstanden. Aber wie selten ist heute so etwas! Das Turmunkraut, das heute überall auf unsern Bergen wuchert, sieht meist so aus wie Abb. 19. Ohne diese beinahe krankhaft zu nennenden Formen scheint unserm Spielsbürger und gar manch einem, der kein Spielsbürger sein sollte, ein Aussichtsturm nichts Rechtes zu sein. Und doch müßte das natürliche Empfinden ihnen sagen, daß nirgendsmehr, als auf diesen exponierten Bergspitzen, geschlossene Ruhe und mächtige Gedrungenheit erste Anforderung ist. Als zweite, ja kaum minderwertigere For-



Abb. 19. Gegenbeispiel zu Abb. 18.

derung müßte hinzutreten, daß der richtige Maßstab für das ganze Bauwerk gewählt wird. Die Sünden, die gerade hierbei, auch von sonst bedeutenden Künstlern, bei Türmen und Bergdenkmälern begangen werden, sind gar nicht aufzuzählen. Es ist doch sehr leicht einzusehen, daß, je größer das Bauwerk auf dem Berge ist, um so kleiner der Berg erscheinen muß. Die Mächtigkeit des Eindrucks hängt durchaus nicht mit der absoluten Größe des Bauwerks zusammen, sondern im Gegenteil scheint ein Wachsen der Größe des Baues über dieses Maß hinaus dem Gesamteindruck eine gewisse Kleinlichkeit aufzudrücken.*) Dieses nirgends Maßhaltenkönnen ist ja ein allgemeines Kennzeichen unserer Zeit, nicht nur im allgemeinen, sondern auch der gesamten Architektur im besonderen. Doch



Abb. 18.

bleiben wir hier beim Aussichtsturm. Bei der Bestimmung seiner Größe genügt es ja vollkommen, wenn er hoch genug ist, um über die ersten Hindernisse des Vordergrundes hinwegblicken zu können. Bei höheren Bergen, denen der Hochwald mangelt, genügt es zumeist, den freien Ausblick über Unterholz und die kleinen Terrainunebenheiten zu gewinnen. Als ein Beispiel von feinem Takt hierfür zeige ich auf Abb. 20 den kleinen Aussichtsturm auf der Hornisgrinde im Schwarzwald, dessen primitiver Form und sogar der Seltsamkeit seines Aufstieges eine gewisse Größe, trotz absoluter Kleinheit, nicht ermangelt. Dabei hat die hohe Architektur noch keinen Finger gerührt, sondern es ist eigentlich alles schlichtes Maurermeisterhandwerk, wie es sich gehört; und wie prächtig sitzt das Spitzchen oben über den mächtigen Eiden und Moorflächen des Hochplateaus, wenn man es von den Nachbarbergen aus sieht. Wie steigert es den Eindruck des Öden, Gewaltigen dieses Berglandes. Aber wer weiß heute noch etwas davon! In Deutschland

*) Man denke z. B. an die Hotelkasernen auf manchen Bergen!



Abb. 22.

herrscht der Restaurateurgeschmack, der mit breiten Buchstaben anschreibt: „Aussichtsturm 30 Meter hoch, großartige Aussicht. Vornehmes Restaurant, der Neuzeit entsprechend ausgestattet!“ Zu was für einfachen und doch äußerst stimmungsvollen Formen man früher für einfache Schutzhütten auf den Bergen kam, zeigt Abb. 21. Es ist das die Kopie des Häuschens auf dem Kieckelhahn, in das Goethe sein Nachtlied anscrieb. Der Hochwald ist allerdings weg, und an seiner Stelle steht eine jener hohen Balkenfabriken, zu denen moderne Forstwirtschaft unsern Wald umzuwandeln beginnt. Aber auch so liegt in dem Häuschen eine Mahnung, die auch unsere Zeit noch wohl vertragen kann.

Endlich in Abb. 22 noch ein versöhnendes Bild, das einstige Brockenhaus, wie es noch am Anfang des 19. Jahrhunderts stand. Auch in diesem Bilde bekundet sich eine Größe der Auffassung und Wucht der architektonischen Gestaltung, das man vor ihm durchaus bekennen muß: der Mensch vermag es, mit seinen Bauwerken sogar die Einsamkeit und Öde von Bergeshöhen zu steigern.

Die Bedeutung und Verwertung der Perspektive und des freien Zeichnens beim Entwerfen von Gartenanlagen.

Von A. Kiefsling.

(Schluß.)

Auf das eigentliche Konstruktionsverfahren einzugehen, ist nicht Zweck dieser Zeilen. Es sei gestattet noch die zweite Form der Perspektive an dieser Stelle vergleichend heranzuziehen, die aus der Vogelschau.

Zu bestimmten Zwecken eine äußerst wertvolle Konstruktion, ist ihr Wert doch nur auf die anschauliche Orientierung gegründet. Um die malerische Wirkung einer Gartenanlage zu prüfen oder auch nur zu zeigen, sind ihre Bilder viel zu sehr planähnlich und damit unzulänglich, als daß sie hierfür Belang hätten. Der Hauptfehler ist, daß die Linien und Formen des Geländes mit Bezug auf

die Wirklichkeit ungenügend perspektivisch erscheinen. (Man vergleiche Abb. 5. S. 26.)

Scharf zeigt sich hier das Versagen der Vogelperspektive (III) gegen die Wiedergabe „II“ bei natürlichem Horizont (Gesichtshöhe über dem Boden: 1,5 über 0,5 Geländehöhe). Die Vogelperspektive kann auch die möglichen Überschneidungen naturgemäß nicht fassen, so liegt denn der Weg bei „III“ völlig übersichtlich und die Senkung von 1,50 m nach A hin wird nur ganz schwach angedeutet.

Zeit ist Geld: Die alten Perspektiven waren sehr kostspielig, indessen ist es anders geworden, die neueren Mittel gestatten eine bequeme und schnelle Entwicklung. Auf den einzelnen Punkt in einer Ansicht kommen jetzt durchschnittlich bei einiger Übung 2–3 Min. Das neueste Ableseverfahren mittelst Strahlenlineals ermöglicht ohne Zirkel und zeitraubende

Hilfskonstruktionen genaue Arbeiten selbst bei einem Maßstabe von 1:500 in kurzer Zeit.

Damit hat die Perspektive als technisches Hilfsmittel Anspruch darauf, berücksichtigt zu werden, selbst wo es sich um freie, nicht architektonische Formen handelt.

„Ja, wenn die zeitraubende Auszeichnung nicht wäre.“ wird mancher entgegen! Die Kohle erledigt diese Bedenken. Mit wenigen breiten Zügen steht die dunkle Masse eines Baumes in der Ansicht: noch etwas Abtönung und die Kronen lösen sich voneinander. Zur Selbstkontrolle in den Hauptpunkten des Plans genügt solch derbe Behandlung vollkommen. Es hieß diese Tätigkeit zu weit treiben, wenn man die Pflanzungen jetzt schon auf ihre



Abb. 20.

Feinheiten prüfen wollte, darin wird man sich auf bestimmte Fälle und für die Öffentlichkeit beschränken können.

Ich glaube nicht den Vorwurf der grauen Theorie hervorzurufen, wenn ferner hier gesagt wird, es sei sicher nutzbringend, wenn allgemeiner als bisher der Entwerfende sich selbst in rohen „nichtkonstruierten“ Skizzen seine Ideen fesselt, oder solche vom Chef erhält. Nicht nur, daß der Plan dann nach wirklich „festen“ Gesichtspunkten entsteht (was ganz sicher von Nutzen ist): man will doch Naturbilder schaffen, wie der Maler sein Werk. Durch die nachfolgende Konstruktion wird das perspektivische Denken zensiert — und geschärft! Abb. 4 (Seite 13) und ihr Plan zeigen, wie die große Tiefe des Teiches (im Grundriss) in der Ansicht gegen die Breite des Vordergrundes völlig abfällt; davon kann der Ungeübte keine Ahnung haben. Ähnliches s. Abb. 6 (Seite 27).

Ein interessanter Fall einer infolge fehlender Vorprüfung verunglückten Anlage existiert in einem Stadtwald: ein Bachlauf mit Wasserfällen und daran Felsbauten. Vom zunächstgelegenen Platze ist trotz Überhöhung nur ein winziges Wasserflecken sichtbar, obgleich man sich in kaum 10 m Abstand befindet. Der Bach liegt zu sehr in den Erdwellen der Ufer gedeckt. Von anderen Punkten aus hat man zwischen sich und Bach die große Teichfläche, nur eine kurze Strecke der Mündung ist sichtbar jedoch so klein, daß sie ohne Wirkung bleibt. Am schlimmsten kommt der „Blick“ weg, wenn man ihn vom Restaurationsplatz genießen will, vor welchem er liegt. Das Ganze erscheint spielerisch, da 100 m Abstand für seine Abmessungen viel zu groß sind, da hätten viel gewaltigere Massen und Flächen angewendet werden müssen oder die Anlage mußte verlegt werden von vornherein. Wenn es sich um Verwendung so vieler Tausende handelt, rentiert sich die Perspektive; die Fehler, welchen man in früherer Zeit ausgesetzt war, können jetzt billig vermieden werden.

Was die bildliche Ausarbeitung selbst betrifft, so ist es mit Ausnahme besonders hervortretender wirkungsvoller Einzelpflanzen unnötiges Bemühen, die einzelnen Gewächse am Gruppenrande peinlichst durchzuarbeiten. Am glücklichsten arbeitet die Ansicht in der Prägung der großen Massen mit ihrer Kulissen- und charakteristischen Silhouettenwirkung. Hierzu kommt noch die Schatten- und Ferntönung. Daß dunkleren Gehölzen den helleren gegenüber eine entsprechende Abstimmung zuteil wird, braucht nicht besonders erwähnt zu werden (s. Abb. 4, Seite 13).

Auf diese Weise entsteht das Bild rein maschinenmäßig.

Der beabsichtigte Eindruck der Landschaft ist bekannt, der Bepflanzungsplan gibt den technischen Anhalt. Ist man nun über das Charakterbild der Pflanzen in den Hauptabschnitten ihres Lebens unterrichtet, so gehört

gewiß keine hohe Künstlerschaft zu ihrer Wiedergabe. Gute Unterstützung gewähren sorgfältige Katalogdarstellungen, photographische Ansichtskarten (nur nach der Natur), Photographien selbst und vor allem eigene Zeichnungen von Pflanzencharakteren. Es hält nicht schwer, diese Vorbilder in gewünschter Größe der Ansicht einzuverleiben.

Malerische Beleuchtung, pittoreske Formen sind wegen der Gefahr der Selbsttäuschung unzulässige Darstellungsmittel, mit ihnen wird schlechte Gruppierung nicht verbessert: die Kritik wird bei schlichter Wiedergabe am unbefangenen sein. Es sei nur an die überraschende Wirkung erinnert, welche ein paar abenteuerlich geformte Kiefern auf einem nichtssagenden Sandhügel bei düsterer Abendbeleuchtung hervorrufen. Sind solche Bäume nicht

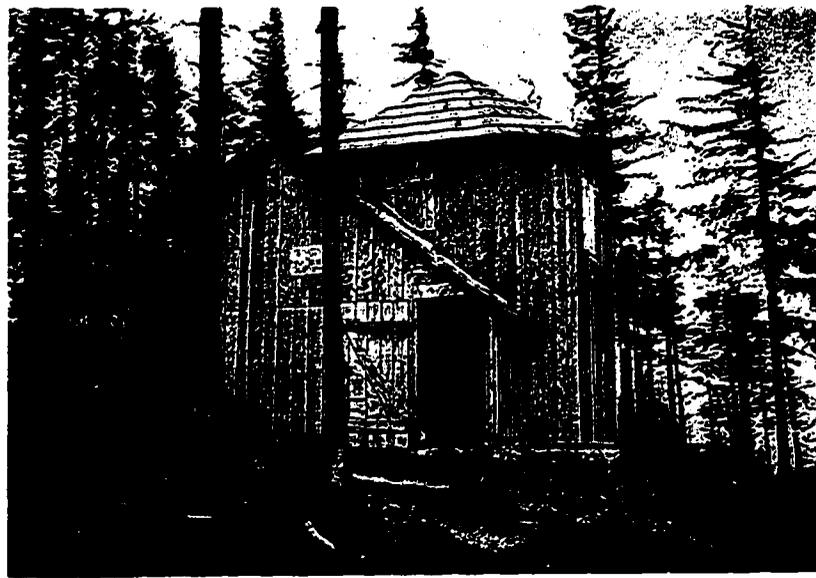


Abb. 21.

von vornherein in der Anlage, oder werden sie nicht dort hin gesetzt, so ist es eine grobe Unwahrscheinlichkeit, in der dargestellten Ansicht der Natur derartige Vorschriften machen zu wollen. Es fällt der letzterem ja gar nicht ein, sich an unsere Behauptungen zu halten und im wohlgepflegten, geschlossenen Parkbestande so etwas hervorzuzaubern. Dort entwickelt sich nicht die romantische sturmzerzauste Kiefer. Die Anordnung der Anlage gibt Zeugnis von der künstlerischen Begabung des Fachmannes, obige malerische Mittel hat nur der Maler in der Hand, für uns kommen normale Charakterformen in schlichter Beleuchtung in Betracht.

Der Gartenkünstler muß im nüchternen Tageslicht reizvolle Bilder zu schaffen wissen — auf effektvolle Beleuchtung ist kein Verlaß. Sie macht sich auf der Zeichnung ganz gut, in der Wirklichkeit läßt sie uns im Stich. Das bezeugen nicht nur Gartenanlagen, sondern oft recht drastisch Denkmäler und Bauten.

Wertvoller ist es, die Darstellung in größeren Abmessungen zu halten, weil diese eine natürlichere Wirkung gewährleisten. Ansichten unter 20 × 30 cm sind fast

wertlos für die Beurteilung, denn die schwere Krone eines Laubbaumes z. B. erscheint dort höchstens in der Größe einer Spanne. Dabei wird dann das halbe Bild von ihr allein verdeckt. Das günstigste Format ist 30 × 50 cm, wenn man es nicht gut größer wählen kann, sonst 40 × 60 cm. Die noch größeren Blätter werden leicht zu unhandlich, doch ist ihre Wirkung kraftvoller und natürlicher als die kleineren.

Wieviel Umrahmung erhält der Kernpunkt? Es ist nicht gut, zu einem „Blick“ das nur irgend Erreichbare zu vereinen. Die vermeintliche Zeitersparnis bei der Zusammenschachtelung nach Art eines Panoramas ist zu gering, um es zu rechtfertigen. solchergestalt den einzelnen Motiven ihren Reiz zu nehmen. Genießt man von einem Platz einen Rundblick oder mehrere Durchblicke, dann kann man von diesem selben Standpunkte aus eine Teilung vornehmen, welche auf folgendem fußt:

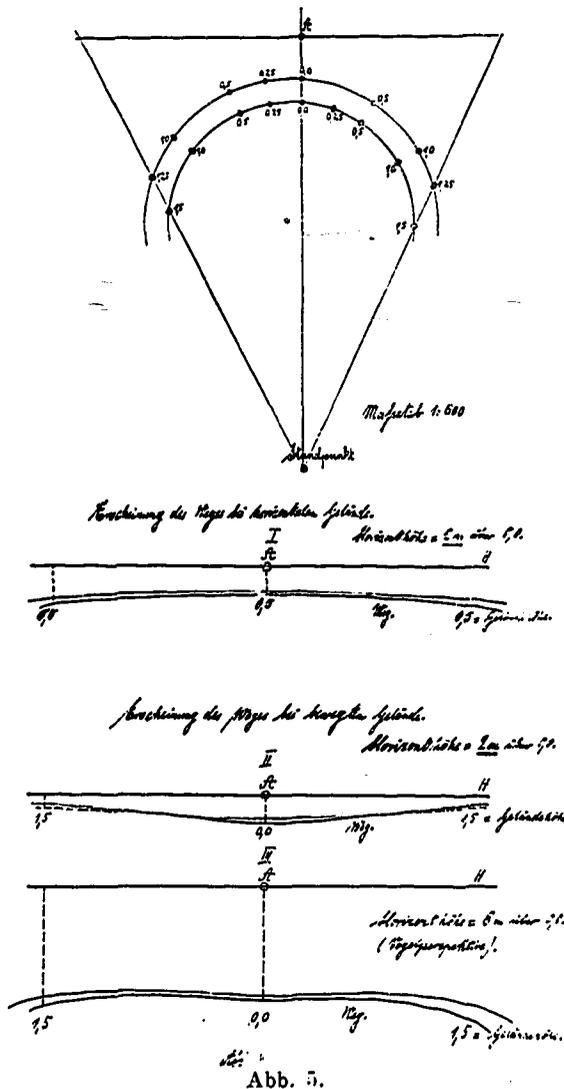
Bei der Betrachtung eines Gegenstandes wird dem Auge dessen Umgebung nur innerhalb eines Strahlenkegels von ca. 30° Öffnung deutlich sichtbar. Benutzt man die

Beweglichkeit des Auges, so ergibt sich der Winkel von ca. 60°. Letzterer ist also das normale Grundmaß, nach welchem man die seitlichen Grenzen im Plan für die Ansicht festlegt. Nimmt man zum Kernpunkt hin die Winkelhalbierende vom Standpunkt aus an, so begrenzen rechts und links von dieser die freien Schenkel die zum Bilde gehörige Landschaft. Bei ganz weiten Blicken kommen 30° zur Verwendung.

Kurz gefasst gliedert sich der obenstehenden Disposition an:

1. bei Festlegung des Horizonts ist die jeweilige Geländehöhe (0,5 usw.) zu berücksichtigen, also $0,5 + 1,5 = 2,0$ m, oder $32,0 + 1,5 = 33,5$;
2. jede Ansicht erhält nur „einen“ Kernpunkt, vom Panorama sieht man möglichst ab;
3. der Standpunkt gewährleistet den günstigsten Blick auf den Kernpunkt;
4. es wird nur konstruiert, auch bei Pflanzenformen (Höhe, Breite);
5. Annahme eines Durchschnittsalters der Anlage.
6. die Pflanzencharaktere werden in die konstruierten Maße nach Vorbildern eingefügt;
7. die Ausarbeitung befasst sich nur mit großen Charakterzügen;
8. das Format der Ansicht nimmt man möglichst groß an, bei schmalen „Blicken“ empfiehlt sich Hochformat.

Bei derartig konstruierten Ansichten herrscht nüchterne Berechnung, zielbewusst und sicher erhält man das gesuchte Bild. Die Phantasie kommt allein bei der Abstimmung der Landschaft zu Wort, doch läßt sie sich nach Obigem leicht zügeln. Etwas anderes ist es mit der Schärfe der Naturbeobachtung — auf geistloses mattes Kopieren der Vorlagen darf es nicht hinauslaufen. Fernbehandlung und Vordergrundaufführung lassen sich nicht erzwingen, wenn man nur mit leichteren Tönen hier, mit schweren dort arbeitet. Man läuft Gefahr, eine dunstige Ferne zu erhalten, während der Plan nur 30 m Abstand der fernsten Gehölzmassen angibt. In solcher Tiefe erscheint kein Baum duftig, sondern markig, scharf ausgesprochen, und doch wirken die näherliegenden Sträucher usw. noch ausdrucksvoller. Es kommt also darauf an, daß die Tiefen in der Landschaft sich durch geschickte Behandlung sachgemäß voneinander lösen. Das verlangt ein geschärftes Auge und gut geschultes perspektivisches Empfinden. Dasselbe ist notwendig, um den Verlauf von konstruierten Linien ohne weiteres als möglich ansprechen zu können, weil trotz aller Sorgfalt auch hier Fehler vorkommen können. Hieraus ergibt sich der Wert des Freihandzeichnens von selbst, denn nur dieses ermöglicht eine verstandesmäßige Verkörperung der uns umgebenden Gegenstände im Bilde. Die Photographie ist in dieser Hinsicht geradezu Gift für den Anfänger, da sie das Wesentliche vom Belanglosen nicht trennt — sie wirkt nur verwirrend durch ihre Fülle, und in dieser erstickt die Beobachtung des Ungeschulten! Selbst in mehreren Hundert Metern erblickt er noch Blättchen usw. Erst ein raffinierter Zeichner ist imstande, sie mit Vorteil zu benutzen. Es ist daher dringend nötig, sich die Prinzipien des freien Zeichnens anzueignen, um nicht



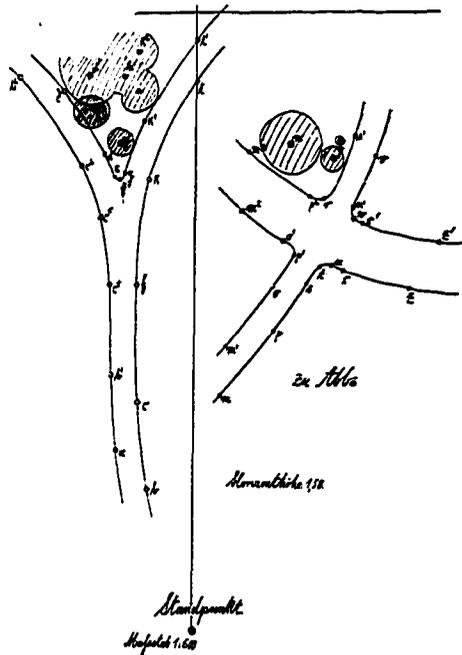


Abb. 6.

in geistloser Weise aus Blättern Pflanzen zusammenzukleben. Umgekehrt ist es richtig; erst den Umriss, dann größere und zuletzt kleinere Einzelheiten. Diese Taktik kommt auch den Entwürfen zugute: an Einzelheiten ohne große Aufteilung erlahmt die Arbeit. Dem geübten Zeichner fällt klares Urteil, geschickte und geschmackvolle Auffassung fast von selbst zu.

Es ist nun ein weitverbreiteter Aberglaube, daß nur wenige Gottbegnadete zeichnen können. Das ist durchaus unrichtig, besonders, da wirkliches richtiges Zeichnen und dilettantische Spielerei und Stümperei durcheinandergeworfen werden. Hauptsache ist aber, daß gezeichnet wird, das „Wie“ spielt keine Rolle. Dieses Vorurteil hat die Folge, daß recht gut veranlagte Zeichner, welche ungeduldig oder übertrieben ehrlich gegen sich sind, in der Meinung, „es nie lernen zu können“, ihre schöne Gabe vernachlässigen. Der Schluss ist, daß sie tatsächlich nicht zeichnen können. Keine ernste Tätigkeit erlernt der Neuling vollkommen in wenigen Versuchen, wenn er nicht Ausdauer besitzt.

Für eine Abhandlung über die Grundsätze eines mit Verstand ausgeübten Zeichnens ist hier nicht der Ort, aus einem einfachen Beispiel geht jedoch hervor, daß, wer nur will, auch zeichnen lernt, falls er nicht geistig minderwertig ist. Zum Zeichnen gehört Augenmaß — das besitzt

jeder —; ein Kind greift nach dem größeren Stück, wenn es darf! Damit ist die Grundbedingung gegeben.

Auch der Künstler muß sich im „Sehen“ schulen genau wie der Soldat erst „gehen“ lernt. Die wenigsten „sehen“, was sie erblicken, das ist das größte Hindernis. Wir haben sehr viel mehr gutveranlagte Zeichner, als man kennt, die Gabe schlummert nur! Gerade in unserem Fache wird die Beobachtungsgabe durch die Sortenkenntnis bedeutend geschult, es muß ja alles scharf „beobachtet“, nicht nur erblickt werden. Wir könnten also über eine noch weit größere Zahl von guten Zeichnern verfügen als bisher. Glücklicherweise macht sich in den letzten Jahren ein Umschwung in dieser Richtung bemerkbar — das Fach kann nur Segen davon haben.

Es müßte feste Bedingung bei Prüfungen, Preisausschreiben und in der Praxis sein, dem Plan gewissenhaft konstruierte, schlicht ausgeführte Ansichten beizufügen als Beweis für das, was der Plan besagt — Wandornamente würden dann bald völlig verschwinden. Die geschickte Ausübung der Technik ist es nicht, welche dankbare Bilder liefert, sondern die Kunst des Fachmannes, zu gleicher Zeit malerisch einheitlich zu wirken. Diese Kunst baut sich auf der Ausübung des Zeichnens und der Perspektive auf.

„In der Prüfung und Verbesserung des Entwurfs beruht der volle Wert der Perspektive!“

Gedanken über Friedhofsgestaltung im allgemeinen und mit Bezug auf den Hamelner Wettbewerb.

Von R. Hoemann, Düsseldorf.

Auf meine kritischen Betrachtungen betreffend den Friedhofswettbewerb Hameln erhoffte ich eine recht ausgiebige Besprechung des Gegenstandes. Leider hat nur Herr Gartendirektor Trip eine Entgegnung gebracht.

Diese Entgegnung scheint mir jedoch keine Widerlegung meiner Kritik zu sein, vielmehr in gewissem Sinne sogar ein Zugeständnis, denn es erhellt aus derselben, daß der kritisierte Entwurf ohne ziemlich erhebliche Änderungen für die Praxis noch nicht brauchbar ist.

Gemeinsam mit Herrn Direktor Trip bin ich der Meinung, daß bei einer Reform der Friedhofsgestaltung vor allem gegen die jetzt übliche Art der Massenbelegung Front gemacht werden muß. Freilich bedienen wir uns zur Erreichung dieses gemeinsamen Zieles teilweise verschiedener Mittel.

Im vorliegenden Falle macht sich Herr Direktor Trip insofern seine Aufgabe verhältnismäßig leicht, als er das wirtschaftliche Moment recht sehr in den Hintergrund stellt. In Verfolgung seiner Besserungsvorschläge, die zum großen Teil darin bestehen, möglichst viele Kaufgräber einzurichten, versucht er dann den Nachweis zu führen, daß nach seiner Methode trotz hoher Ausführungskosten und trotz schwacher Ausnutzung des Terrains am Ende einer gewissen Periode (hier 37 Jahre) eine Rentabilität zu erzielen sein würde. Zunächst halte ich es für einen

Fehler, daß das wirtschaftliche Moment so sehr in den Hintergrund gestellt wird (in der rauhen Wirklichkeit steht es meist mehr als uns lieb im vordersten Vordergrund). Ich werfe hierbei die Frage auf, ist nicht diejenige Lösung der hier gestellten Aufgabe unter sonst gleichen Verhältnissen die weitaus bessere, welche unter Wahrung des wirtschaftlichen Momentes die erkannten Mißstände beseitigt?

Doch nun zu unserem Spezialfall. Das Programm fordert, daß das Verhältnis der Gräberklassen zu einander sich nach den bei Städten gleicher Größe gemachten Erfahrungen zu richten habe. Mir ist keine Stadt bekannt, bei welcher das Verhältnis zwischen Kauf- und Reihengräbern 1 : 1 ist. Meines Wissens ist die Zahl der Reihengräber überall erheblich, meist das vielfache größer als die der Kaufgräber (authentisches, statistisches Material hierüber wäre sehr wünschenswert). Wenn dem aber so ist, dann verstößt der Plan des Herrn Direktor Trip in diesem Punkt gegen das Programm. Und wenn dem leisen Druck, den Herr Direktor Trip ausüben will, die von ihm angestrebte Verhältniszahl zu erreichen, nun nicht in dem gehofften Umfange Folge gegeben wird?! Da sich bestehende Bräuche höchst selten rasch umstossen lassen (also hier etwa in 30 Jahren) ist es kaum wahrscheinlich, daß diesem Drucke in so radikaler Weise nachgegeben wird, Selbst wenn die Bevölkerung Hamelns (was höchst unwahrscheinlich ist) sich ganz der Auffassung des Herrn Trip anschließen würde, würden die wirtschaftlichen Verhältnisse der ärmeren Bevölkerung die Erfüllung dieses Wunsches meist unmöglich machen. Die ärmere Bevölkerung ist numerisch aber bei weitem die stärkste.

Und was haben wir hieraus zu folgern?! Die Rentabilitätsberechnung, die auf dem Erlös aus den Kaufgräbern basiert und zwar aus einem Erlös bei einem Verhältnis von 1 : 1 zwischen Kauf- und Reihengräbern, stimmt nicht oder doch nur sehr bedingungsweise. Damit wäre also der versuchte Nachweis der Rentabilität nicht erbracht. Zu einem ähnlichen Rechenergebnis käme man, wenn die Zahl der Kaufgräber infolge einer Dispositionsänderung erheblich vermindert würde, was sicher der Fall ist, wenn man dem bisherigen Bedürfnisse auch nur annähernd Rechnung trägt.

Und nun zu einem anderen Punkt. Herr Trip will der Eintönigkeit der Massenquartiere dadurch begegnen, daß er möglichst viele gut umpflanzte Kaufgräber einrichtet. Für die Allerärmsten aber, die den Luxus des Eigengrabes sich nicht leisten können, bleibt dann immer wieder das Massenquartier übrig und er wird sein Los noch bitterer empfinden.

Cordes und Bauer lösen diese Frage anders und ich nähere mich ihrer Auffassung. Und nun bitte ich zum Schluß noch einmal zusammenhängend rekapitulieren zu dürfen, wie die moderne Lösung einer Friedhofsgestaltung nach meiner Auffassung zu erfolgen hätte, einer Auffassung, zu der ich nach gewissenhafter Beobachtung und eingehendem Studium der bestehenden Friedhofanlagen gelangte.

Ich frage zunächst:

Was haben uns die Friedhofneuanlagen der letzten 20 Jahre gelehrt?

In praktischer Hinsicht erkannte man vor allem die Notwendigkeit einer durchaus klaren, übersichtlichen Grundrissdisposition.

Vom Eingang oder der Friedhofkapelle aus muß jedes Grabfeld leicht und bequem zu erreichen sein. Eine kurze Beschreibung des Friedhofwärters muß auch dem Fremden eine sichere Auffindung des Grabfeldes und des Einzelgrabes ermöglichen, ebenso notwendig ist leichte Erreichbarkeit der Quartiere für die Leichenwagen. Welche Gliederung ermöglicht eine einwandfreie Lösung dieser Aufgaben?

Ich antworte klar und bestimmt überall, wo ihre Durchführung nach Terrainlage und den verfügbaren Mitteln im Bereiche der Möglichkeit liegt, „die tektonische Gliederung“. Die alten Friedhöfe zeigen meist eine solche Gliederung, sie zeigen dabei aber leider sehr häufig eine große ermüdende Eintönigkeit. Man versuchte nun diese Einöde zu bannen und zwar dadurch, daß man den Friedhof landschaftlich gestaltete, man verlor dabei zunächst in vielen Fällen die Übersichtlichkeit (Beisp.: Friedhof Tannenwäldchen, Düsseldorf, entstanden als Resultat eines Wettbewerbs). Einen Ersatz der graden Wege durch Bogenwege, eine parkartige Bepflanzung der Quartierecken, das nannte man zumeist „landschaftlich“. Zwischen diesen Gruppen lagen dann die Massenquartiere in gleicher Eintönigkeit wie früher in den Rechteckquartieren. Die Übersichtlichkeit ging also verloren. Die Schönheit der Landschaft oder des Parkes zog aber nicht dort ein.

Jetzt wird man mir entgegenhalten, der Ohlsdorfer Friedhof (Hamburg), welcher doch zum größten Teil nach landschaftlichen Prinzipien angelegt wurde, ist doch das Muster eines Friedhofes. Wieviel Schönheit, welche stiller Friede wohnt auf diesem schönsten unserer deutschen Friedhöfe. Ja, dort wohnt die Schönheit, dort herrscht ein weihvoller Friede, aber nicht wegen der Kurvenwege, die dort übrigens sehr einfach und schlicht zweckdienlich laufen, sondern trotz der Kurvenwege. Die Wege bedingen eben nicht den landschaftlichen Charakter, sondern der Aufbau der Pflanzungen und die Verteilung der Gehölzmassen, und in bezug hierauf hat sich Herr Cordes als genialer Meister gezeigt.

Ähnliche Beobachtungen in positivem und negativem Sinne machen wir auf vielen anderen Friedhöfen. Kommt man auf Grund dieser Beobachtungen nun dazu, für die Grundrissaufteilung eine vorwiegend geometrische Aufgliederung zu wählen, so könnte man auf den Gedanken kommen, nun auch häufig, reich ausgestattete Monumentalbauten zu verwenden und hierdurch die Schönheit des Friedhofes zu steigern. Das kann unter Umständen richtig sein, wenn ein schöner Bau in schöner Umgebung steht, und sich der Umgebung organisch und harmonisch angliedert, wird er dies sicherlich tun.

Die Schönheit der Bauten allein kann aber dem Friedhofe selbst weder Ruhe noch Frieden noch Schönheit geben. Dies beweisen in augenfälligerweise die Münchener Friedhöfe. Was aber verleiht dem Friedhofe diese fried-

volle Schönheit. Ich antworte: das Überwiegen der Natur, in diesem Falle der Pflanzenvegetation über die Architekturwerke (ich rechne hierzu auch die Grabdenkmäler). Ob die Vegetation nun in regelmässigen Formen sich dem Auge bietet oder ob sie in freien ungezwungenen Formen in Erscheinung tritt, scheint mir dabei zunächst nebensächlich.

In jeder dieser Formen kann bei richtiger Verwendung vollendet Schönes gegeben werden, jede dieser Formen ist also auch in diesem Falle sinngemäss zu verwenden, wie auch in Hameln das Programm solches bedingte.

Nachdem so über die allgemeine Disposition sowohl im Grundriss wie im Aufbau Klarheit geschaffen wurde, sei es gestattet, auf einige wichtige Einzelheiten einzugehen. Einer der wichtigsten Punkte ist da für mich die Verteilung und der Ausbau der grossen Massenquartiere. Die meisten Friedhöfe, auch solche, die man gemeinhin für gut hält, zeigen da eine trostlose Öde. Ich erinnere an die Massenquartiere der grossen Friedhöfe Cöln, München, Düsseldorf etc. Gleichviel ob die Grabfelder in regelmässigen Formen umgrenzt sind oder ob geschwungene Wege unregelmässige Quartierformen entstehen lassen. Grabstein an Grabstein, Holzkreuz und Eisengitter, recht vieles in geschmacklosester Form starrt uns entgegen, nirgends ein Ruhepunkt fürs Auge, überall dieselbe Öde und Leere.

Dies hat man auch sehr wohl erkannt, statt aber dem Übel von Grund aus abzuweichen, hat ein Vertuschungssystem Platz gegriffen, man umschliesst die Reihengrabquartiere mit einem Pflanzungsgürtel, hinter welchem die Trostlosigkeit aber stetig fort dauert. Haben die Angehörigen jener Armen nicht auch Anspruch darauf, durch die Natur erfreut und getröstet zu werden?!

Wie anders in Hamburg! Die Grabstätte des Armen ist dort ebenso idyllisch, ebenso liebevoll behandelt, wie die Ruhestatt des Reichen. Wenn zwischen den Grabreihen schmale Pflanzungen mit Bäumen von mancherlei Art die Gräber anmutig umrahmen, gleichsam liebevoll beschützen, wenn so stimmungsvolle, malerisch ausserordentlich schöne Totenhaine entstehen, so haben wir für die Behandlung dieser Quartiere eine Lösung, die einwandfrei ist.

Wenn hier auch nur ein einfaches Holzkreuz das Grab ziert, ja wenn das Grab selbst vergessen und pflegeilos liegt und Efeu und Sinngrün den Hügel wild umwuchern. Hier wohnt trotzdem Ruhe und Frieden, Poesie und Schönheit. Diese Methode wollen wir deshalb für unsern Friedhof auch übernehmen. Vielleicht wird man hier einwerfen, die Methode erfordert viel Platz. Jawohl, das ist wahr, aber das Erreichte ist des Opfers wert. Übrigens könnte man ähnliche Wirkung erzielen, wenn man statt der reihenförmigen Pflanzflächen einzelne Grabstätten unbelegt liefs und auf denselben einzelne Bäume nach einheitlichen Gesichtspunkten pflanzte, diese Pflanzungen durch Nachpflanzungen auf ungepflegten Gräbern ergänzte. So denke ich mir über jenen Kindergräbern einen lichten Birkenhain oder den zierlichen *Acer dasycarpum* mit den zugehörigen Beipflanzen, auf jenem

Quartier (Erwachsene) grünt ein Eichenhain, darunter Weißdorn, Schlehe, Efeu und Gaisblatt, so könnten verschiedene der Örtlichkeit jedesmal angepaßte Vegetationsbilder abwechseln. Das ist übrigens landschaftliche Pflanzweise trotz umschliessender gradliniger Wege, trotz der einfassenden Hecken.

Nachdem wir so eine Lösung für die Behandlung der Reihengräber gefunden haben, erübrigt es die Behandlung der verschiedenen Arten von Kaufgräbern ins Auge zu fassen. Wir kennen in den grösseren Städten Familiengräber, Kaufgräber I. und II. Klasse (Einzelgräber). Es liegt nahe, das man diesen Grabstellen, welche meist recht gut bezahlt werden, bevorzugte Plätze anweist. Trotzdem man überall in diesem Sinne vorging, finden wir auch bei Anordnung der Kaufgräber in bezug auf ästhetische Wirkung recht grobe Verfehlungen. So sehen wir auf den Kaufgräbern oft kostbare Denkmäler errichtet, oft mit edlem Geschmack erbaut, oft auch mit protzenhafter Geschmacklosigkeit erstellt. Alle Formen und Stilarten sind vertreten. Wie aber ist die Wirkung?

Nur dann ist sie gut und vornehm, wenn die umgebende Vegetation den Grundton abgibt, auf dem sich das einzelne Denkmal stimmungsvoll abhebt. Man beobachte und vergleiche, um die Richtigkeit zu erkennen, den mit kostbaren, teils hervorragend schönen Denkmälern bestandenen Teil des Düsseldorfer Hauptfriedhofs (auf der höchsten Höhe des Geländes hinter der Kapelle) und daneben beobachte man die vornehmen Einzelgruppen inmitten eines Fichtenhaines auf dem Hamburger Zentralfriedhof. Dort eine Häufung reicher Denkmäler, davon keines auf das andere rücksichtigt, wo eines die Wirkung des anderen totschrägt, hier aber die friedliche Ruhe der Einzelgruft in stiller Waldeinsamkeit. Jedes Denkmal, auch das schlichteste, kommt in seiner Eigenart zur Geltung. Der Leidtragende ist allein und ungestört bei seinen Toten. Auch hier hat der Hamburger Meister das richtige getroffen.

Das Familiengrab sei deshalb durch regelmässige oder landschaftliche Pflanzung je nach den örtlichen Verhältnissen ganz umrahmt, es sei von abgeschlossener, intimer Wirkung, niemals beeinträchtigt durch ein vielleicht prunkvolleres Nachbargrab. Gern würde man eine gleiche Behandlung auch den Einzelkaufgräbern zukommen lassen, wenn die Raumaussnutzung solches gestattete. Jedenfalls aber sollte es durchgeführt werden, das jedes Kaufgrab für sein Denkmal eines grünen, geschlossenen Hintergrundes nicht entbehrt.

Noch eins lehrt uns die Beobachtung der Kaufgräber auf fast allen Friedhöfen. Die Gräber liegen zumeist an den Verkehrswegen. Das kann unter Umständen, besonders bei graden Wegen schön sein, aber einen Nachteil hat eine solche Anordnung, und zwar einen grossen Nachteil. Der Mensch zeigt seinen tiefsten Kummer nicht gerne den fremden Menschen, am Grabe des Toten möchte man mit seinen Gefühlen gerne unbelauscht, gerne ganz allein sein. Liegt das Grab aber an den Hauptverkehrswegen, so ist dies selten der Fall. Der Vorübergehende

stört den Leidtragenden und auch der Störende empfindet unangenehm, daß er der Störenfried ist.

Die Abgeschlossenheit der Grabstätten aller Klassen kann strenge und überall durchgeführt werden, das zeigen mehrere der eingegangenen Pläne. Von keinem der Haupt-

großen Erläuterungsberichtes, doch seien in bezug auf die Bepflanzung einige knappe Erläuterungen gegeben.

Der Hauptzugang zur Kapelle zeigt seitlich dunkle Tannenpflanzung, während die auf dem eingeschlossenen Rasenstück emporstrebenden Bäume als Birken gedacht sind. Die Hauptpflanzung vor dem Kapellenplatz ist aus düsteren Blutbuchen gebildet.

Die beiden mit Laubgängen durchqueren Rechtecke (Schaubild) sind als fliederumschlossene Rosengärten gedacht, den Inhabern der dort liegenden Kaufgräber ist die Rosenpflanzung des Grabes nach einheitlichen Gesichtspunkten vorzuschreiben (ein Versuch).

Der große, ellipsenförmige Fahrweg ist malerisch landschaftlich umpflanzt, in der Tiefe mit Laubholz beginnend, auf der Höhe in Nadelholz ausklingend.

Die den oberen Teil durchquerenden Rundwege sind einheitlich bepflanzt (der eine mit Flieder und Goldregen, der andere mit Kirschäpfeln etc.). Auch die Heckenpflanzungen sind sehr verschieden: Buche, Linde, Eibe, Cypresse, Thuja etc. etc.

Pyramideneichen stehen vor der Carpinushecke der beiden mittleren Diagonalwege, eine Thuja Lobbi-Allee führt nach dem Krematorium (Schaubild) etc. Ich führe diese Pflanzungen an, weil auch darin mein Entwurf von dem üblichen erheblich abweicht. Diese Pflanzungen sind nicht nur vom künstlerischen Gesichtspunkte aus, wie angegeben, angeordnet, vielmehr haben sie auch einen wesentlich praktischen Zweck. Die scharf charakteristische Bepflanzung prägt sich dem Gedächtnis der Besucher sehr markant ein, man wird sagen: an dem Fliederweg, an dem Rotdornweg, an der Lindenhecke, an der Thujaallee etc.

Mithin trägt auch diese Bepflanzungsart sehr zur raschen und sicheren Orientierung bei. Alles übrige erhellt wohl aus dem eingehenden Studium des Planes.

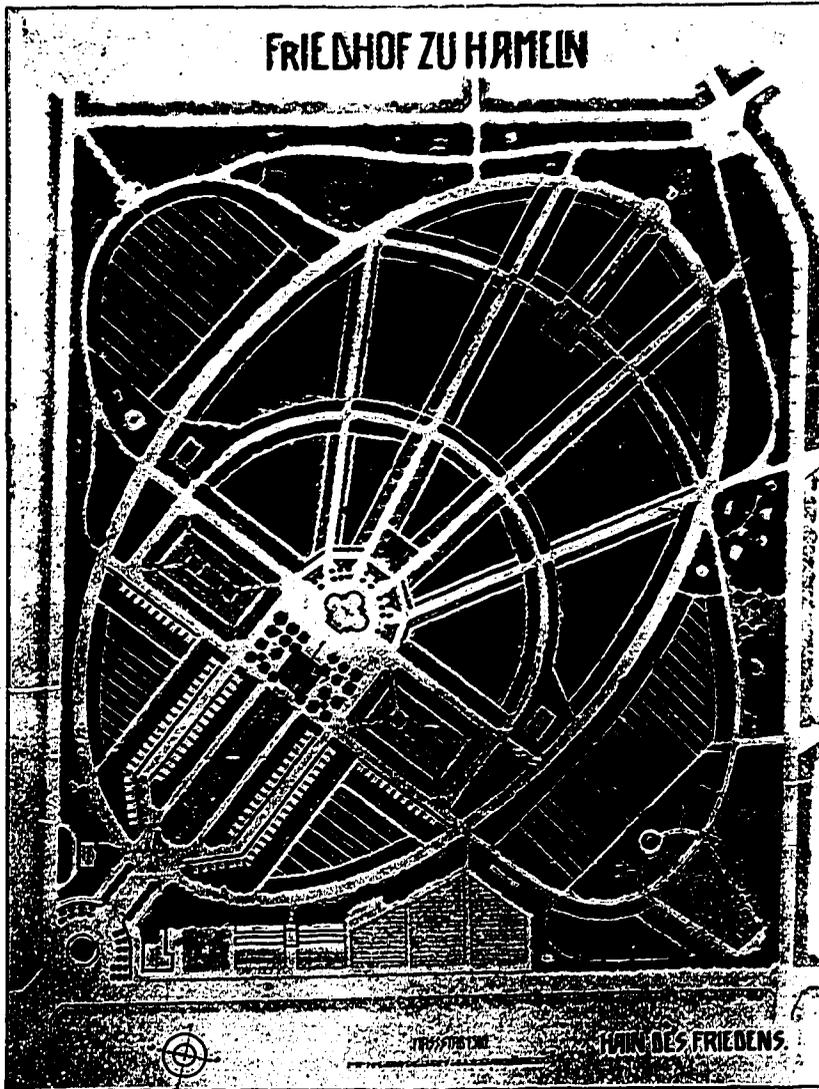
So will ich denn meine Erörterung über den Hamelner Friedhofwettbewerb schließen,

die nur den einen Zweck hatte, einen Beitrag zu liefern in dem Streben, das Schöne und das Zweckmäßige zu erkennen, zu verbinden und diese Vereinigung zu verwirklichen.

Nachklänge zur Hamelner Friedhofskonkurrenz.

I.

Zur Kritik der Hamelner Friedhofskonkurrenzentwürfe durch Hoemann. Die Streitfrage betreffend die Hamelner Friedhofskonkurrenz nötigt mich zu einer Bemerkung, die m. E. nicht unausgesprochen bleiben kann, wenn anders diese Streitfrage sachlich fruchtbringend erörtert werden soll.



Konkurrenz-Entwurf für den Friedhof zu Hameln von R. Hoemann-Düsseldorf.

wege, die den Verkehr leiten, sollte irgend ein Grabdenkmal sichtbar sein. Überall könnten wir von grünender, blühender Natur, sei es in regelmässiger Gestaltung, sei es in freier, ungezwungener Anwendung umgeben sein. So bieten diese derartig gestalteten Wege dem Leidtragenden einen hoffnungsfreudig stimmenden Spaziergang, nirgends ein Zeichen des Todes, überall freudiges, fröhliches Leben der umgebenden Vegetation.

Auf diesen Prinzipien aufbauend, versuchte ich eine Lösung für den Hamelner Friedhof zu finden und ich folge gerne der Aufforderung der Redaktion unserer Zeitschrift, denselben zu veröffentlichen.

Nach dem vorher Gesagten bedarf es kaum eines

Es ist etwas Ungewöhnliches, wenn ein Bewerber trotz seiner Niederlage die prämierten Pläne einer Kritik unterzieht, wie Herr Hoemann es getan hat. Es ist ein Wagnis, weil damit verständlicherweise Gefahren für die Person des Kritikers verbunden sind. Um so dankenswerter ist es, wenn diese Gefahr um der Sache willen nicht gescheut wird. — Die „Besorgnis um die Interessen der Stadtgemeinde Hameln und unseres gartenkünstlerischen Nachwuchses“ — wie Herr Gartendirektor Trip sich mit leisen Sarkasmus in seiner Antwort ausdrückt —, diese „Besorgnis“ ist nicht ganz unbegründet. Die Veröffentlichung prämiierter Pläne bringt für einen recht großen Teil der Leser eine Gefahr mit sich: Die Prämierung an sich identifiziert sich bei vielen mit bedingungsloser künstlerischer Wertschätzung, während in Wirklichkeit nur der Geschmack und das Urteil des betreffenden Preisgerichts dadurch zum Ausdruck gelangt, über dessen künstlerische Fähigkeiten selten etwas bekannt ist. Diese Gefahr liegt bei anderen veröffentlichten Plänen nicht vor, weil sie ohne Begleitung einer Prämie nicht so leicht als mustergültig aufgenommen werden. Eine Serie mehrerer Konkurrenzpläne ist für den Leser weit wertvoller, als ein einzelner Plan, wenn er auch den ersten Preis erhalten hat. Ein solcher Einzelplan bleibt meist unkritisiert, weil außer den Bewerbern kaum jemand mit der Aufgabe sich gründlich beschäftigt hat und die Nichtprämierten aus obigen Gründen in der Regel schweigen. Daher finde ich es erfreulich, wenn Hoemann — dessen Kritik ich auf Grund persönlicher Besichtigung der Planausstellung im wesentlichen beistimme — seine Bedenken gegen die Ausführbarkeit und die vorgeschlagene Ausgestaltung unverhohlen äußert; nicht etwa um den Ruhm der Preisgekrönten zu schmälern, sondern lediglich, um der von ihm als richtiger erkannten, seiner Ansicht nach praktisch wertvolleren Lösung der gestellten Aufgabe Geltung zu verschaffen und die Entwürfe von Bauer-Magdeburg u. a. höher zu werten, als das Preisgericht es getan hat. Daraus ergibt sich denn auch von selbst die „Besorgnis für die Stadtgemeinde Hameln“, die dankbar sein sollte für die Hinweise, die vom Preisgericht scheinbar nicht berücksichtigt worden sind. — Auf die Pläne selbst will ich hier nicht näher eingehen, möchte aber, um Missverständnissen vorzubeugen, hinzufügen, daß ich nicht etwa wegen der erwähnten Gefahr gegen Veröffentlichung prämiierter

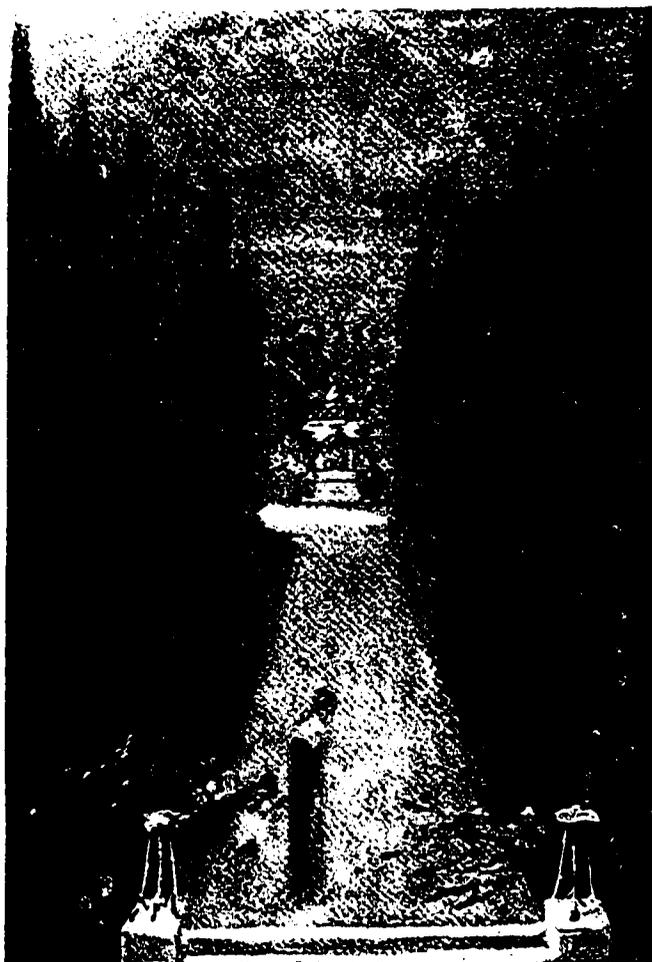


Schaubild zum Konkurrenzentwurf für den Hamelner Friedhof v. R. Hoemann.

Pläne mich ausspreche, wohl aber ernste sachliche Kritiken der Mitbewerber als wünschenswerte Begleit-

erscheinung derselben ansehe, weil, wie gesagt, meist nur die Mitbewerber sich in die Sache vertieft haben und daher ihr Urteil — wenn auch nicht für die Prämierung maßgebend, so doch für den Leser sachlich interessanter ist, als das des Preisgerichts.

Soviel nur als Randbemerkung zu der durch die Hoemannsche Kritik aufgeworfenen interessanten Streitfrage: Wie ist die Hamelnsche Friedhofsaufgabe praktisch und künstlerisch zu lösen?

W. von Engelhardt,
Gartendirektor.

II.

Landschaftliche Friedhöfe.
Die letzte Nummer des vorigen Jahrgangs der „Gartenkunst“ brachte die Entwürfe für den Hamelner Friedhof, begleitet



Schaubild zum Konkurrenzentwurf für den Hamelner Friedhof von R. Hoemann.

von kritischen Betrachtungen des Herrn Hoemann-Düsseldorf. Mit dem sachlichen Inhalt der Ausführungen kann man sich wohl einverstanden erklären, da Herr Hoemann seine Auffassung präzise und klar begründet. Als Nichtbeteiligter am Wettbewerb hätte ich jedoch gewünscht, es wären die Personen der Verfasser aus dem Spiel geblieben und der Kritikus hätte es unterlassen, Schlüsse auf deren „Qualifikation“ zu ziehen, zumal doch die Schuld nicht die Preisempfänger, sondern die Preisverteiler trifft. Die Angriffe hätten sich also billigerweise dahin richten sollen, sonst wird man an den Mann erinnert, der den Sack schlägt.

Doch wegen des Ergebnisses der Preisverteilung zu hadern, war nicht meine Absicht. Ich wollte vielmehr an den Wettbewerb die Frage knüpfen: Haben die sogenannten landschaftlichen Friedhöfe wirklich einen so hervorragend künstlerischen Wert, sind sie der Idealzustand des neuzeitlichen Friedhofes, das wir mit allen Mitteln auf ihre Verwirklichung hinstreben sollen?

Die sogenannten „landschaftlichen“ Friedhöfe sind eine Erregenschaft der neuesten Zeit. Die Anzahl der bestehenden fertigen Anlagen ist noch gering. Sie haben jedoch genügt, um daran zu studieren, was zu erhalten ist und was verworfen werden muss. Es lässt sich nicht verkennen, dass die abgebildeten Pläne auf diesem Gebiet wieder einen Schritt vorwärts bedeuten. Wie sah z. B. ein solcher Entwurf vor einem oder zwei Jahrzehnten aus? — Er unterschied sich nur sehr wenig von einem Plan für eine Parkanlage. Hier wie da war das Hauptaugenmerk auf Schaffung möglichst tiefer, gehölzumahmter Rasenbahnen gerichtet. Bei den Friedhöfenplänen waren diese freien Flächen zur Aufnahme der Reihengräber bestimmt. Also gerade die Quartiere, die in erster Linie dem Auge entzogen werden sollten, traten am meisten in die Erscheinung. Alle Vorschläge, den Blick über solche Grabfelder durch einheitliche Blumenbepflanzung u. dgl. m. erträglich zu machen, sind wohl nur auf dem Papier stehen geblieben. Mit Recht und bitterer Ironie dürfte man behaupten: „Dieser parkartige Friedhof würde sehr schön sein, wenn nur keine Gräber darauf wären.“

Heute ist diese Idee als unbrauchbar wohl allgemein fallen gelassen, und man bepflanzt die Wegeränder mit dichten Gehölzgruppen oder heckenartig. Hiermit ist aber ein grosser Teil der ursprünglichen Idee der landschaftlichen Gestaltung zusammengesunken. Als Überbleibsel hat sich nur noch der geschwungene Weg zu uns herüber zu retten gewusst. Sind nun aber solche beiderseits dicht zugepflanzten Kurvenwege tatsächlich so schön, das man ihre Existenzberechtigung anerkennen muss? — Ich möchte diese Frage — insofern es sich nicht um breite Fahrstrassen handelt — ganz entschieden verneinen. Es sei hier nur auf die Wegezüge des Hannigschen Entwurfes (weil es hier am augenfälligsten hervortritt) hingewiesen. Solche langen, schmalen Wege, die weder nach links oder rechts, und infolge ihrer Krümmungen auch nicht nach vorn oder hinten einen Orientierungs- oder Ausblick gestatten, gehen zu müssen, kann nur als etwas Lästiges, Unbequemes empfunden werden.

Daran ändern auch die sonst sehr gefälligen Kurven nichts; denn in Wirklichkeit tritt die Schönheitslinie gar nicht in Erscheinung, weil kein Standpunkt vorhanden ist, von dem sie in ihrem Verlauf übersehen werden kann. Das Beengende solcher zugepflanzter, jeden Ausblick versperrender Wege habe ich sowohl auf dem Berliner Friedhof in Friedrichsfelde als auch hier in Stettin auf unserem Hauptfriedhof unangenehm empfunden. Da nun in rein praktischer Hinsicht die gekrümmten

Wege keine Vorteile, wohl aber Nachteile im Gefolge haben, so sollte man auch hiermit aufräumen. Eine Berechtigung haben sie nur da, wo stark bergiges Gelände ihre Anlage erfordert.

Die Hineintragung rein landschaftlicher Motive in die Friedhofsanlagen scheint mir nur in der auf dem Tripschen Entwurf ersichtlichen Form zulässig als gehölzumschlossene Wiesenfläche, an deren Rändern oder in Gehölznischen vornehme Erbbegräbnisse mit monumentalen Auftäuten, Tempeln, Mausoleen und dgl. verteilt sind. Da hierdurch aber die Ausnutzbarkeit des Geländes wesentlich leidet, so ist die Ausführung nur bedingungsweise möglich. Gestattet doch der Tripsche Entwurf nach Hoemann nur 18% der Gesamtfläche für Grabstellen zu benutzen, während der doppelte Prozentsatz etwa das Minimum sein sollte.

Der mit dem ersten Preis ausgezeichnete Entwurf zeigt nur ganz wenige rein landschaftlich behandelte Partien. Er zeichnet sich sonst durch Klarheit aus. Würde er wohl in schönheitlicher Beziehung Einbuss erlitten haben, wenn die Verfasser die krummen Wege zugunsten gerader eingeschränkt hätten? — Ich glaube nicht.

Alle hier abgebildeten Pläne gleichen sich in einem Punkt: sie zeigen alle da, wo es darauf ankam, grosse Effekte herauszuarbeiten, regelmässige architektonische Behandlung, das ist stets so gewesen. Auch die hier zitierten Kowellekschen Entwürfe machen hiervon keine Ausnahme. Unser Stettiner Hauptfriedhof weist in seinen landschaftlich behandelten Partien ohne Zweifel viele Treffer auf, seinen Höhepunkt erreicht er aber in der grossen regelmässig gehaltenen Partie vor der Hauptkapelle, die Le Nötreschen Geist atmet.

Meine Auffassung geht deshalb dahin, das wir bei unseren neuzeitlichen Friedhöfen, den Friedhöfen der Zukunft, uns immer mehr frei machen sollten von den hineingebrachten, sogenannten landschaftlichen Ideen und das wir noch mehr, wie schon geschehen, zu der regelmässigen architektonischen Behandlung zurückkehren. Wenn man dafür denselben Raum opfert, wie für die landschaftlichen Anlagen, so lässt sich Hervorragendes schaffen.

Was sich mit den geraden Wegen anfangen lässt, zeigen die Bauerschen Skizzen. Der zugehörige Plan hält sich vollständig frei von landschaftlichen Szenerien und Kurvenwegen und trotzdem wird diese Arbeit nicht allein von Hoemann als am „höchsten stehend“ bezeichnet. Viele der Bauerschen Anregungen, wie z. B. die Einteilung der grossen Reihenquartiere in kleinere Kammern, um ihnen die schauerliche Öde und Leere zu nehmen, sowie die fein durchdachte Behandlung der Wegekrenzungen, werden von dauerndem Wert sein. Sie haben ausserdem wohl den Vorzug der Neuheit.

Ich möchte meine Ausführungen nicht schliessen, ohne auf die Inkonsequenz hingewiesen zu haben, die darin liegt, das man jetzt, wo man der geraden Linie in unseren Gärten wieder mehr Geltung zu verschaffen bestrebt ist, dieselbe aus den Friedhofsanlagen zu bannen sucht. Nirgends aber scheint mir der krumme Weg weniger berechtigt zu sein, als auf dem Friedhof, wo doch alles, von den vornehmen Grabmonumenten und Erbbegräbnissen bis zu den schlichten Reihengräbern, auf die gerade Linie hinweist.

O. Schulze, Stettin.

III.

Noch einmal Friedhöfe. Beim Friedhofswettbewerb in Hameln bringt Trip in seinem Erläuterungsbericht zu dem mit dem zweiten Preise prämierten Projekt eine Reihe von Leit-

sätzen,*) die hier unten angeführt sind und mich zu einigen Betrachtungen veranlassen. Abgesehen soll dabei werden davon, ob es überhaupt opportun ist, derart grundlegende Anschauungen, denn das sollen sie zweifellos sein, in einem Erläuterungsberichte niederzulegen in der Absicht, gewissermaßen so den Preisrichtern eine Direktive für die Bewertung der Entwürfe, mindestens aber des Entwurfes selbst, zu geben. Die Tatsache, daß derartige Leitsätze, wie es auch der Verfasser wohl wollte, über den engen Kreis der Preisrichter ihren Weg finden hinaus in die Fachpresse und schließlich zu allen, die sich mit der Frage der modernen Friedhöfe beschäftigen, berechtigt uns, an sie den Maßstab öffentlicher Kritik anzulegen.

Trip sagt: 1. Die schönheitliche, versöhnende Wirkung des Friedhofes ist weder durch eine rein architektonische, noch rein parkmäßige Anlage zu erreichen. — Das ist doch, sollte man meinen, Ansichtssache! Oder sollte es einem berufenen Künstler nicht möglich sein, auf die eine oder andere Weise diese fragl. Wirkung in einem Falle vollkommen zu erreichen?

Hierher gehört weiter No. 5 seiner Leitsätze, welcher besagt: Eine klare, übersichtliche Einteilung und die Einfügung von Architektur in Gestalt einer Kapelle, Leichenhalle und anderer Zweckbauten weisen auf die Anwendung architektonischer Kunstformen auf die Friedhofsgestaltung als folgerichtig und zweckmäßig hin.

Ferner 6. Der Zweck des neuzeitlichen Friedhofes in schönheitlicher Richtung weist aber noch mehr auf die ausgedehnteste Anwendung des natürlichen Kunstprinzips in bezug auf Pflanzung und Flächeneinteilung hin, jedoch ist zweckentsprechend, mehr eine waldartige, als eine parkartige Ge-

*) 1. Die schönheitliche versöhnende Wirkung des Friedhofs ist weder durch eine rein architektonische, noch rein parkmäßige Anlage zu erreichen.

2. Der Friedhof muß Friedhof bleiben. Parkmäßiges oder architektonisches Kunstprinzip hat sich bei der Anlage vor allem der Bestimmung des Objekts unterzuordnen.

3. Ästhetische und wirtschaftliche Gesichtspunkte sind bei der Gestaltung sorgfältig gegeneinander abzuwägen; sie ergeben das Maß des Erreichbaren im Sinne schönheitlicher und ethischer Absichten. Demgemäß ist aus wirtschaftlichen Rücksichten auf Gräberflächen bis zu einem gewissen Grade nicht zu verzichten, aber das Gesichtsfeld über diese Flächen ist durch Bepflanzung möglichst einzuschränken.

5. Eine klare, übersichtliche Einteilung und die Einfügung von Architektur in Gestalt einer Kapelle, Leichenhalle und anderen Zweckbauten weisen auf die Anwendung architektonischer Kunstformen auf die Friedhofsgestaltung als folgerichtig und zweckmäßig hin.

6. Der Zweck des neuzeitlichen Friedhofs in schönheitlicher Richtung weist aber noch mehr auf die ausgedehnteste Anwendung des natürlichen Kunstprinzips in bezug auf Pflanzung und Flächeneinteilung hin, jedoch ist zweckentsprechend mehr eine waldartige, als eine parkartige Gestaltung anzustreben.

7. Auch die Eigenart der Grabdenkmäler, je nachdem das Architektonische oder das rein Malerische in ihrer Komposition vorwiegt, weist auf architektonische sowohl, als auf landschaftliche Gruppierung hin.

8. Weiterhin wird der verschiedenartige Geschmack, die gesellschaftliche Stellung und das Vermögen der Leidtragenden von maßgebender Bedeutung für die Gruppierung, Einteilung und Bewertung der Grabstellen sein.

9. Für die Bepflanzung in der Nähe von Grabfeldern wird auch die Denkmalerhaltung und die Möglichkeit dauernder Grabpflege auf die Bepflanzung mitbestimmend sein müssen.

10. Das Maß für parkartige Perspektiven mit Rasenflächen erhalten wir durch das Abwägen zwischen ästhetisch Wünschenswertem und wirtschaftlich Erreichbarem. Solche Partien werden sich immer nach Maßgabe des geschlossenen waldartigen Charakters im Rahmen von mehr oder weniger engen Waldwiesen einfügen lassen müssen.

staltung anzustreben. Abgesehen davon, daß es für mich persönlich immer einen etwas unangenehmen Beigeschmack hat, von Kunstprinzipien zu sprechen, meine ich doch, dieser fünfte Leitsatz ist zu unterschreiben, wenn noch das Wörtchen „vorzugsweise“ eingefügt wird vor „Anwendung architektonischer Kunstformen“; denn es ist nun einmal Tatsache, daß, wenn nicht ein so verhältnismäßig kompliziertes und kostspieliges Kartierungssystem angewendet wird, wie in Ohlsdorf, die meisten unserer landschaftlichen Friedhofsanlagen an der Schwierigkeit leiden, sich sofort auf dem Friedhofe zu orientieren, bzw. ein nach Grabfeld, Reihe und Nummer bezeichnetes Grab auch wirklich ohne Hilfe aufzufinden. Diesem Übelstand läßt sich in der Tat nur begegnen durch eine vorzugsweise architektonische Grundrisslösung.

Somit kann ich den sechsten Leitsatz nur mit Einschränkung gelten lassen und glaube, darin mehr eine Konzession Trips an die Allgemeinheit der Fachkreise zu erblicken.

Leitsatz 2 besagt: Der Friedhof muß Friedhof bleiben. Parkmäßiges oder architektonisches Kunstprinzip hat sich bei der Anlage vor allem der Bestimmung des Objektes unterzuordnen. — Das Wesen eines sachlichen Zwecken dienenden Kunstwerkes verlangt, daß es diese Zweckbestimmung rein und restlos zum Ausdruck bringt. So ist Trips Leitsatz in diesem Falle wohl mehr als eine Mahnung an die Adresse der Preisrichter aufzufassen, denn sonst wäre er überflüssig, weil selbstverständlich.

3. Ästhetische und wirtschaftliche Gesichtspunkte sind bei der Gestaltung sorgfältig gegeneinander abzuwägen; sie ergeben das Maß des Erreichbaren im Sinne schönheitlicher und ethischer Absichten. Deshalb ist aus wirtschaftlichen Rücksichten auf Gräberflächen bis zu einem gewissen Grade nicht zu verzichten, aber das Gesichtsfeld über diese Flächen ist durch Bepflanzung möglichst einzuschränken.

10. Das Maß für parkartige Perspektiven mit Rasenflächen erhalten wir durch das Abwägen zwischen ästhetisch Wünschenswertem und wirtschaftlich Erreichbarem. Solche Partien werden sich immer nach Maßgabe des geschlossenen, waldartigen Charakters im Rahmen von mehr oder weniger engen Waldwiesen einfügen lassen müssen. — Es handelt sich hier also um im wesentlichen subjektives Ermessen des Projektierenden. Darüber, was nun wirklich aus wirtschaftlichen Rücksichten wünschenswert ist, scheinen die Meinungen gegenwärtig doch noch sehr auseinanderzugehen. Jedenfalls sind wir, scheint es, noch weit davon entfernt, eine gewisse Norm*) hierfür gefunden zu haben.

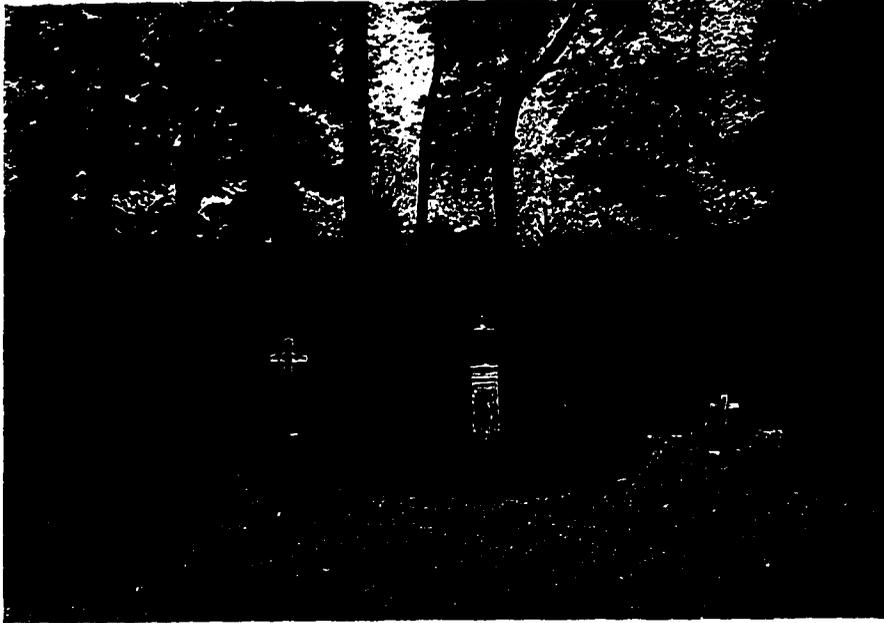
7. Auch die Eigenart der Grabdenkmäler, je nachdem das architektonische oder rein malerische in ihrer Komposition vorliegt, weist auf architektonische sowohl, als auf landschaftliche Gruppierung hin. — Das mag richtig sein, aber nimmt nicht hier Trip etwas voraus, worauf ihm als Projektierenden ein Einfluß überhaupt nicht zusteht? Oder ist es richtig, in einem Friedhofsprojekte gewisse Teile zu gestalten mit Rücksicht auf die Eigenart eines Denkmals, was speziell an diesen Punkt einmal hinkommen soll! Doch wohl nur mit äußerster Einschränkung!

8. Weiterhin wird der verschiedenartige Geschmack, die gesellschaftliche Stellung und das Vermögen der Leidtragenden von maßgebender Bedeutung für die Gruppierung, Einteilung und Bewertung der Grabstellen sein. — Das ist doch ganz verfehlt! Man kann beim Entwurfe eines Friedhofes wohl allgemeine Rücksicht nehmen auf die Bevölkerungsklassen, die auf die Benutzung des Friedhofes angewiesen sind, aber damit

*) Muß es denn für alles eine Norm geben? Häcke.

ist doch alles erledigt. Dem verschiedenartigen Geschmache der Leidtragenden Rechnung zu tragen, ist doch wohl im Rahmen eines Konkurrenzprojektes schwer möglich und m. E. nicht angebracht.

9. Für die Bepflanzung in der Nähe von Grabfeldern wird auch die Denkmalerhaltung und die Möglichkeit dauernder Grabpflege auf die Pflanzung mitbestimmend sein müssen. —



Von der Volkstümlichen Gartenbau-Ausstellung zu Hannover.

Dieser Leitsatz geht im ersten zu weit und ist im zweiten selbstverständlich.

Ist nun damit alles gesagt oder hätte Trip nicht besser getan, auf die Leitsätze überhaupt zu verzichten?

Was den Entwurf Trips für Hameln anlangt, so spielt doch bei allen derartigen Wettbewerben der Wunsch der Ausschreibenden, ein für ihre speziellen Verhältnisse als vollkommen zu bezeichnendes Projekt zu erlangen, die Hauptrolle, andernfalls würden diese doch wohl einen Ideenwettbewerb ausgeschrieben haben. Was unter der Hand der Ausführenden schließlich aus den bestgemeinten Anregungen und „Ideen“ in der Praxis oft wird, ist ja genugsam bekannt.

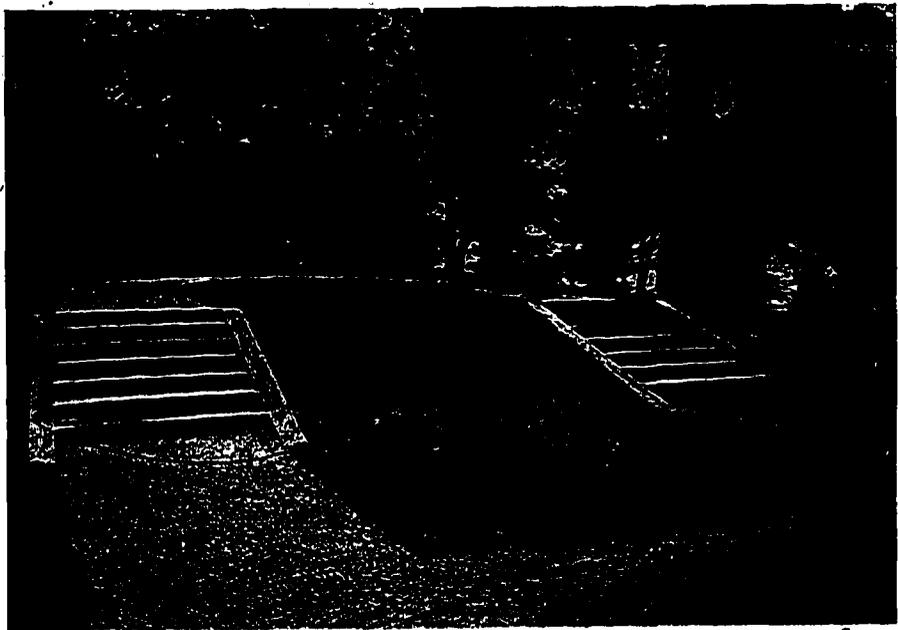
Auf dem Gebiete der Architektur pflegt die preisgekrönte Arbeit ausgeführt zu werden, mindestens aber sichert man in den meisten Fällen sich die Mitwirkung des Verfassers der preisgekrönten Arbeit. Sollte das für unsern Beruf nicht auch wünschenswert, ja sogar erreichbar sein? Oder soll man das einfach preisgeben und sich darauf beschränken, bewußt nur Anregungen und Ideen bieten zu wollen? (cf. Trip, G.-K., Bd. IX, 1.)

Hans Pietzner, Breslau.

Volkstümliche Ausstellung für Blumen- und Gartenpflege, September 1906 in Hannover.

Zur Feier der zehnmaligen Wiederkehr der Veranstaltung der Blumenpflege durch Schulkinder, für die der Provinzialgartenbauverein jährlich 5000 Pflanzen zur Verfügung stellt und ungefähr ein Fünftel der nach einigen Monaten zur Prämierung eingereichten Exemplare mit Medaillen, nützlichen Gegenständen, Büchern über Gartenbau und Diplomen prämiert, fand im Anschluß an die Prämierung eine volkstümliche Ausstellung für Blumen und Gartenpflege statt, bei welcher der Ausstellungsleitung das Ziel vorschwebte, einen Überblick zu gewinnen und darzubieten über die volkstümlichen Bestrebungen im Gebiete des Gartenbaues und verwandter Betätigung. Sie war, trotzdem sie ganz neue Ziele verfolgt, und als erster Versuch auf diesem Gebiete anzusehen ist, durchaus befriedigend, wenn auch der Besuch durch die von Anfang bis zu Ende herrschende regnerische Witterung sehr zu leiden hatte. An die Blumenpflege durch Schulkinder der Stadt Hannover, die den Schwerpunkt der ganzen Veranstaltung bildete und bereichert wurde durch die Ausstellung der prämierten Pflanzen fast sämtlicher anderer Lokalvereine der Provinz Hannover, welche gleiche Veranstaltungen alljährlich pflegen, schlossen sich die folgenden Abteilungen an, welche mit Unterstützung der hiesigen Aquarien- und Terrarienvereine, des Vogel-

schutz- und Bienenzuchtvereins und durch die hiesige Lehrerschaft ins Leben gerufen waren, an: Zunächst in einer geschlossenen Veranda des Gartenetablissemments Bella Vista die Pflanzen der häuslichen Pflege, dann in einem gleichen Raume die Erzeugnisse der Lauben- und Hausgärten, welche einen ersten Versuch darstellen, auch deren Pfleger für



Von der Volkstümlichen Gartenbau-Ausstellung zu Hannover.



Aus der Volkstümlichen Gartenbau-Ausstellung zu Hannover.

die Beteiligung an der Ausstellung heranzuziehen. Dann kamen im Freien sowohl wie zum Teil unter Bedachung die Auswahlgruppen für den Pflanzenbedarf des Gartenfreundes, die von den Handelsgärtnern gestellt wurden, desgleichen die Aufzuchtgruppen, welche die verschiedenen Stadien der Anzucht der Topfpflanzen darstellten.

Eine eigene Vorgartenstrasse zeigte von hannoverschen Landschaftsgärtnern ausgeführte einfache Vorgärten. In der Abteilung Obstbau wurden neben den verschiedenen Produkten der Baumschulen und Mitteln und Geräten zur Bekämpfung der Obstschädlinge einfache volkstümliche Obstgärten vorgeführt.

Die Aufgabe „unter Blumen“ zeigte in einem besonderen Zelte eine Zusammenstellung von abgeschnittenen Blumen leicht zu erziehender Stauden, einjähriger und solcher Pflanzen, welche durch den Blumenfreund leicht zu kultivieren und aus Samen zu ziehen sind.

Die hiesige Lehrerschaft hatte sich der Mühe unterzogen, einen botanischen Muster-schulgarten auszustellen, dessen Inhalt zur Belehrung der Jugend über die nützlichen und schädlichen, sowie allgemein für den Unterricht wichtigen und interessanten Pflanzen dienen soll. Der Obst- und Gartenbau-

verein Harburg brachte eine naturwahr zusammengestellte Pilzlandschaft, in welcher die nützlichen und schädlichen Pilze getrennt nach ihren natürlichen Vorkommen und Wachstum, sowie in ihrer natürlichen Umgebung zusammengestellt waren.

Ein eigener grosser Saal umfasste die reiche Ausstellung der Aquarien- und Terrarienliebhaberei, welcher seitens der Lehrerschaft eine reichhaltige, didaktische Abteilung von Lehrmitteln aller Art angegliedert war, welche in das naturwissenschaftliche Gebiet im weitesten Sinne eingreifen.

Ständenabteilungen, teils farbenweise geordnet, teils nach ihrem pflanzengenossenschaftlichen Vorkommen zusammengestellt, ein grösseres Wasserbassin mit heimischen Wasser- und Sumpfpflanzen von der Stadtgärtnerei und eine lehrreiche Sonderausstellung des Vogelschutzvereins, sowie eine sehr vollständige und lehrhafte Darstellung der Bienenzucht vervollständigten das Ganze.

Aus dem Baumschulenbetrieb wurden Koniferen für die Vor- und Hausgärten in gegen Rauch und Rufs unempfindlichen Arten, Gehölze zu gleichem Zwecke mit Unterabteilungen für die verschiedenen Zeiten der Blüte, schattenertragende Bäume und Sträucher u. a. m. im Wettbewerb vorgeführt.

Entsprechend der Tendenz, eine volkstümliche Garten- und Blumenpflege auf allen Gebieten einzuführen, war seitens der Stadtgärtnerei auch in kleiner Friedhof unter dem Schatten hoher hainartig stehender Bäume ausgeführt worden, um dem Publikum klar zu machen, wie die traurige Öde und Schablonenhaftigkeit unserer landläufigen Friedhöfe mit der regelmässigen Anordnung der Reihengräber durch entsprechende gartenkünstlerische Behandlung abgeschwächt werden kann und wie wenig Aufwand schliesslich dazu gehört, ein einfaches schlichtes, aber stimmungsvolles Grab in würdiger landschaftlicher Umgebung herzustellen. Die beigefügten Abbildungen stellen einzelne Gruppen aus diesem kleinen Friedhof dar; sie lassen vor allem das Bestreben erkennen, zwischen der Umgebung und der Ausstattung des Grabes eine sinngemässe harmonische, jedem Beschauer fühlbare Verbindung herzustellen. Neben ganz einfachen, mit einem Holzkreuz in Form von „Marterln“ versehenen Grabstellen in der stimmungsvollen Umgebung von Knieholzkiefern, Wacholder, Brombeere und



Aus der Volkstümlichen Gartenbau-Ausstellung zu Hannover.

Heide, sind die Muster etwas reicher ausgestatteter bürgerlicher Grabstellen vorgeführt worden, welche alle das Bestreben zeigen, in einfacher landschaftlicher oder auch architektonisch gestalteter pflanzlicher Umgebung stimmungsvoll und versöhnend zu wirken.

Es besteht die Absicht, diese allgemein als muster-gültig anerkannten Versuche in erweiterter Form und grösserem Rahmen in nicht zu ferner Zeit zu wiederholen. Sollte diese Absicht zur Tat werden, so werden wir rechtzeitig darüber berichten, da wir hoffen, dass sie in den Kreisen unserer Gesellschaft Anklang und Unterstützung durch reiche Beteiligung finden werden.

Trip.

Verschiedenes.

Vorgarten und Strafsenbepflanzung. Die Vorgartenfrage ist noch nicht gelöst, sagte Gartendirektor Encke in einem Vortrag über dieses Thema. Gibt es überhaupt eine Vorgartenfrage? Um dies zu beantworten, muß man sich erst darüber klar sein, welchem Zwecke der Vorgarten dienen soll. Gehört derselbe zum Haus oder zur Strafe? Offenbar zu beiden denn er dient zur Verschönerung des Hauses und der Strafe. Wenn ich den Vorgarten als Hausgarten betrachte, dann muß ich, wie Camillo Schneider, eine recht hohe Mauer darum setzen, damit mir ja keiner hineinsieht; aber dann ist es eben kein Vorgarten mehr. Man stelle sich nur vor, stundenlang zwischen hohen Mauern dahinwandeln zu müssen selbst wenn stellenweise Schlinggewächse und Bäume überhängen. Für das Strafsenbild ist aber nicht der einzelne, sondern die Gesamtheit der Vorgärten von Einfluß. Das schlechte Aussehen unserer heutigen Vorgartenstraßen ist Hauptschuld des Städtebauers und der Architekten, für Rechnung der letzteren gehen auch die wunderbaren Einfriedigungen. Die Fehler von gärtnerischer Seite werden natürlich nicht in Abrede gestellt, aber die Fehler, die im einzelnen Vorgarten gemacht sind, treten für das Strafsenbild nicht so sehr in die Erscheinung.

Auch für den Vorgarten möchte ich die landschaftliche, oder sagen wir natürliche, Anordnung empfehlen. Die Gliederung des Hauses, die Strafsenfront muß zwar für die Anlage des Vorgartens bestimmend sein. Aber nach den heutigen, bestehenden Verhältnissen ist meines Erachtens in den weitaus meisten Fällen die natürliche Anordnung möglich.

Bei der schlechten Behandlung, die den Vorgärten zuteil wird, ist der regelmäßige sicher auch im Nachteil. Wenn wir die zwecklosen Wege herauslassen, dann kommen wir der Sache schon wesentlich näher und auch der regelmäßige Vorgarten wird meist der Wege entbehren können, weil sie eben keinen Zweck haben.

Für das Strafsenbild ist der Baum der Hauptfaktor. Breite, gut beplante Vorgärten würden eine Alleepflanzung entbehrlich machen.

Der Vorschlag Enckes, den Vorgarten vom Hause zu trennen und zwischen Fahrdamm und Schrittweg zu legen, ist mir ungemein sympathisch. Durch einen solchen 5—8 und mehr Meter breiten Anlagestreifen würden sich abwechslungsreiche Strafsenbilder schaffen lassen, natürlich unter Berücksichtigung der einzelnen Bauwerke. Dazu käme noch die Annehmlichkeit, in Vorgartenstraßen Verkaufsläden mit Schaufenstern einrichten zu können, einigermaßen Schutz gegen Strafsenstaub und größere Sicherheit für den Fußgänger zu bieten. Die Strafsen würden etwa folgende Einteilung er-

halten: 6 m Schrittweg, 8 m Anlage, 3 m Rad-, 12 m Fahr-, 4 m Reitweg, 8 m Anlage und 6 m Schrittweg, dazu offene Bebauung.

Bei Alleepflanzung ist die Mittelallee vorzuziehen. An einer der Kölner Hauptstraßen ist folgendes Profil angewandt: beiderseits Fahrdämme und schmale Schrittwege, als Mittelallee 4 m Reitweg, Baum, 6 m Promenade, Baum, 3 m Radweg. Diese Einteilung hat den Vorteil, daß die soweit zurückstehenden Bäume nicht mit den Oberleitungen der elektrischen Bahnen in Konflikt kommen.

Die Fehler, die früher bei der Bepflanzung von Straßen durch Auswahl zu großer Baumarten auf schmalen Bürgersteigen gemacht worden sind, rächen sich nur zu bald. Besonders hier in Bonn sind sehr viele solcher Straßen. Um den Bewohnern dieser Straßen Luft und Licht zu verschaffen, ist man genötigt, die Bäume alle 2—3 Jahre zusammen zu schneiden. Den Eindruck, den solche verschnittenen Alleen, besonders während des Winterhalbjahres, machen, brauche ich nicht zu schildern. Leider sind wir mit tauglichen, kleinen und mittelstarken Alleebäumen nicht sehr gesegnet. Eine Aussprache über die Verwendbarkeit solcher Bäume in Straßen würde gewiß sehr nützlich sein.

Die Wirkung, die der einzelne Baum (z. B. Dorflinde) im Strafsenbild hervorzubringen imstande ist, wird noch nicht genügend gewürdigt, wenn auch die Schwierigkeit, einen Einzelbaum mit Geschick in unseren heutigen Straßen unterzubringen, nicht verkannt wird; vor allen Dingen dürfen solche Bäume nicht zu steif gewachsen sein. Die unregelmäßige Anordnung von Bäumen kann auch noch in der Weise zur Ausführung kommen, daß statt der geraden Alleen die Bäume bald vor, bald zurückstehen, bald in Gruppen von drei und mehr unter Verwendung verschiedener Baumarten zusammengepflanzt werden, was allerdings mehr oder weniger auf die bereits empfohlenen Anlagestreifen herauskäme.

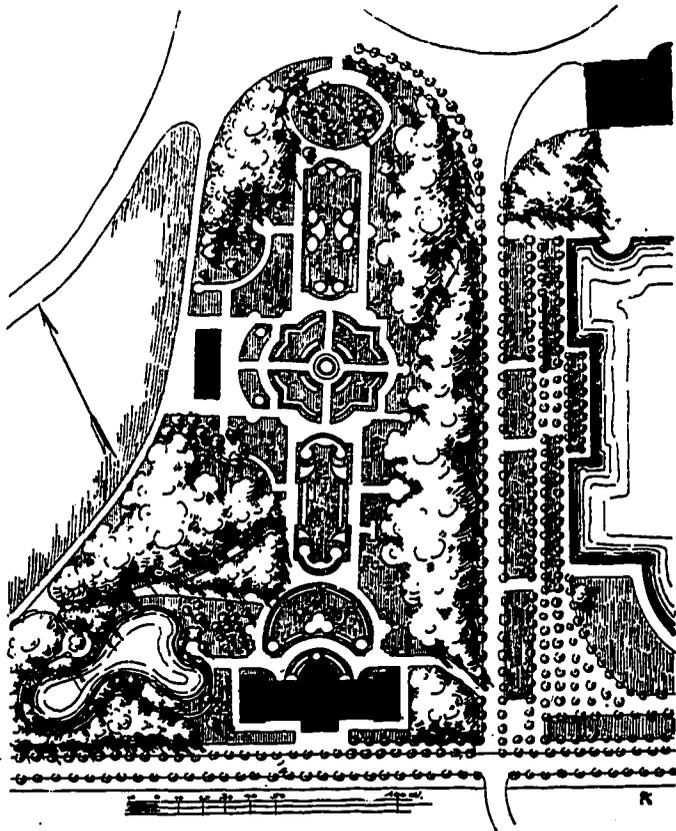
Leider fehlt es bei der Strafsenbepflanzung noch immer an einem verständnisvollen Zusammenarbeiten mit den Strafsentechnikern. Bei Anlage von Kanälen, Gas- und Wasserrohren, bei Legung der Kabel usw. wird mit den vorhandenen Bäumen mit einer solchen Rücksichtslosigkeit verfahren, daß es vonseiten der Gartenbeamten eines ordentlichen Kampfes bedarf, um die Bäume vor dem Abhauen der Wurzeln zu schützen.

Zum Schluß möchte ich noch auf die in amerikanischen Städten angewandte Art hinweisen, die verschiedenen großen Parks durch Anlagestreifen zu verbinden.

Günther; Bonn.

Jubiläums - Gartenbauausstellung in Bremen. Die Gartenbauausstellung, welche von Ende April bis Ende September 1907 in Bremen zur Feier des 50jährigen Bestehens des Gartenbauvereins für Bremen und Umgegend stattfindet, wird auf einem Wiesengelände des Bürgerparks eingerichtet. Das Ausstellungsgebiet ist von schönen Gehölzrändern umsäumt und hat eine sonnige geschützte Lage; es ist von der Stadt und vom Bahnhofe leicht zu erreichen und liegt neben der Hauptpromenade am Hollersee in der Nähe des grossen Parkhausrestaurants. Der Haupteingang befindet sich an der Hollerallee, der Endstation der elektrischen Bahn. Das Ausstellungsgebäude, welches bereits im Aufbau begriffen ist, erhält eine Grundfläche von 1200 Quadratmeter und schöne lichte Räume für die Ausstellungsobjekte unter Dach.

Sonderausstellungen werden Ende April, Ende Juni und Ende September stattfinden, die Freilandausstellung ist den ganzen Sommer geöffnet. Für beide Abteilungen sind 274 Konkurrenznummern mit beträchtlichen Preisen vorgesehen. Vom Senat sind silberne und goldene Staatsmedaillen und ein hoher



Lageplan der Bremer Gartenbauausstellung.

Geldpreis bewilligt; Freunde des Gartenbaues stifteten Ehrenpreise in beträchtlichen Geldsummen.

Preisbewerbungen sind nur zulässig aus der Provinz Hannover, dem Grossherzogtum Oldenburg, und den Städten Hamburg, Wandsbeck und Bremen, es stehen aber ausserdem dem Preisrichterkollegium bedeutende Geldmittel und Medaillen zur Verfügung für hervorragende Leistungen solcher Aussteller, die ausserhalb des genannten Bezirkes ihren Wohnsitz haben, aber nur aufser Konkurrenz ausstellen können. In der Abteilung Gartenkunst ist für die beste Gesamtleistung die große goldene und die große silberne Staatsmedaille bewilligt worden. Ausstellungen aufser Konkurrenz können in dieser Abteilung des beschränkten Raumes wegen nicht stattfinden.

Das Programm der Jubiläumsausstellung ist jederzeit von dem Schriftführer des Vereins Herrn M. W. Schlenker, Bremen, kostenfrei zu beziehen, auch ist die aus den Herren Gartenbauinspektor Heins, Garteningenieur Karich und Parkdirektor Ohrt bestehende Ausstellungskommission gern bereit, in allen Angelegenheiten Auskunft zu geben.

Internationaler Landwirtschaftlicher Kongress, Wien, 21.—25. Mai 1907. Das Programm, welches vom Exekutivkomitee des Kongresses versandt ist, gibt eine Übersicht über die groß angelegte Organisation dieser Kongresse, deren erster 1891 im Haag stattfand und dem andere inzwischen in Brüssel 1895, Budapest 1896, Lausanne 1898, Paris 1900 und Rom 1903 gefolgt sind. Der Kongress in Wien wird sich in 11 Sektionen gliedern, von denen die Verhandlungen der letzten Sektion uns besonders interessieren dürften, da sie sich auf Obst- und Gemüse- und Gartenbau erstrecken und in ihrer 6. Abteilung den städtischen Gartenbau und seine technischen und künstlerischen Gesichtspunkte behandeln sollen. Als Referenten sind ge-

wonnen: Kgl. Gartenbaudirektor Siebert, Frankfurt a. M., Stadtgartendirektor Kuphalt, Riga, Gartenbaudirektor Bertram, Dresden und Jos. Aug. Lux, Schriftsteller, Herausgeber der Zeitschrift „Hohe Warte“, Wien. — In der 5. Abteilung: „Bedeutung der in den letzten 25. Jahren neu eingeführten oder neu gezüchteten Gehölze für die Gärten Mitteleuropas mit Berücksichtigung der Erfahrungen über die Akklimatisation der Neueinführungen“ werden referieren: Graf v. Schwerin, Wendisch-Wilmersdorf bei Ludwigsfelde, Vorsitzender der D. D. G.; Maurice de Vilmorin, Paris; Rudolf Seidel, Handelsgärtnerbesitzer, Grüngärbechen; Dr. Heinr. Mayr, Professor an der Universität München; Hofgartendirektor Graebener, Karlsruhe und C. K. Schneider, Wien.

Gartenkünstlerische Vorträge in der Kgl. Lehranstalt zu Dahlem. In der Königlichen Gärtnerlehranstalt zu Dahlem bei Steglitz-Berlin (früher Wildpark) werden vom 4.—8. Februar 1907 fünf gartenkünstlerische Vorträge mit Lichtbildern gehalten und zwar werden sprechen: 1. Montag, den 4. Februar d. Js. Kgl. Garteninspektor Zahn über „Parkanlagen“; 2. Dienstag, den 5. Februar d. Js. Kgl. Garteninspektor Lange über „Die Entwicklung der Gartengestaltung“; 3. Mittwoch, den 6. Februar d. Js. Kgl. Garteninspektor Lange über „Die landschaftlich-naturkundlichen Grundlagen moderner Gartengestaltung“; 4. Donnerstag, den 7. Februar d. Js. Kgl. Garteninspektor Zahn über „Die Gartenkunst im Städtebau“; 5. Freitag, den 8. Februar d. Js. Dr. Graebner über „Die Lebensbedingungen natürlicher Vegetationsformationen“. Anmeldungen sind umgehend an die Direktion der Anstalt einzureichen. Das Honorar für die fünf Vorträge beträgt für Inländer nebst Postbestellgeld 9 Mark 5 Pfg., und ist dieser Betrag nach der Aufnahme in die Teilnehmerliste an der Kasse der Königlichen Gärtnerlehranstalt zu Dahlem bei Steglitz einzusenden. Die Vorträge beginnen jedesmal nachmittags 5 Uhr.

In Berlin findet voraussichtlich am 14. März d. Jahres auf die Dauer von 6 Tagen eine **Allgemeine Gartenbau-Ausstellung** in der Ausstellungshalle des Zoologischen Gartens statt.

Endzweck der Ausstellung ist die Schaffung von Mitteln für eine Stiftung, um die Krankenhäuser von Groß-Berlin dauernd mit frischen Blumen zu versehen.

Das Protektorat ist I. M. der Kaiserin angetragen worden. Ehrenpräsident ist Geh. Rat Prof. Dr. von Bergmann, Exzellenz. Dem fachmännischen Arbeitsausschuß gehören u. a. an die Herren Kgl. Hofgartendirektor Fintelmann, Potsdam, Gartenbaudirektor Fintelmann-Berlin, Kreisobergärtner Hübner, Stadtobergärtner Thieme-Wilmersdorf, unser Mitglied E. Chasté u. a. Platzmiete wird nicht erhoben.

Erwünscht sind Pläne, Modelle, vor allem aber szenische Darstellungen kleiner Gärten, Pflanzendekoration in Verbindung mit künstlerischer Plastik. Das große Hauptparterre wird in einer bisher noch nie gezeigten Weise ausgestaltet werden und zwar nur mit getriebenen Winterblumen in gewaltiger Anzahl. Nähere Auskunft durch E. Chasté, Berlin W., Wilmersdorf, Augustastr. 55, III. Pt.

Jubiläumsausstellung Mannheim 1907. Dem Programm der Ausstellung ist eine Abteilung für Gartenpläne, Modelle, zeichnerische Darstellungen von Gartenzubehör (Lauben, Bänken, Einfriedigungen, Springbrunnen u. dgl.) eingefügt worden. Da in dieser Abteilung eine Übersicht geboten werden soll über das, was in den letzten Jahren an hervorragenden und beachtenswerten neuen Anlagen geschaffen worden ist und in welcher Weise sich dabei der Einfluß der modernen Kunstbestrebungen geltend macht, so sollen nur solche gartenkünstlerische Arbeiten zugelassen werden, welche in den

letzten fünf Jahren entstanden sind. Die Beteiligung soll jedem offen stehen, der sich gartenkünstlerisch betätigt. Die Dauer dieser Planausstellung ist berechnet auf die Zeit vom 15. Mai bis gegen Ende August. Sie wird untergebracht in einem angemessen ausgestatteten Räume der großen Ausstellungshallen. Anmeldungen sind bis zum 1. April an die Ausstellungsleitung, Friedrichsplatz 14 in Mannheim zu richten, von der auch die Programme und Ausstellungsbedingungen zu beziehen sind. Es wird ein Ausschuss eingesetzt werden, welcher die eingelierten Ausstellungsgegenstände einer Prüfung zu unterwerfen hat und befugt ist, Ungeeignetes zurückzuweisen (Hängekommission). Diesem Ausschuss, der auch zugleich als Jury fungieren wird, stehen zur Auszeichnung hervorragender künstlerischer Leistungen Medaillen und Ehrenurkunden zur Verfügung. Sollten die Anmeldungen zu dieser Planausstellung zahlreicher einlaufen, als in den zur Verfügung stehenden Räumen untergebracht werden können, so ist in Aussicht genommen im Monat Juli noch eine Sonderausstellung von kürzerer, etwa 14-tägiger Dauer zu veranstalten, die dann mit der Ausstellung der Pläne im Zusammenhang stehen soll, welche in dem seitens der Stadt Mannheim beabsichtigten Friedhofswettbewerb eingereicht werden.

Friedhofswettbewerb Mannheim. In dem bereits mehrfach erwähnten Ausschreiben eines Wettbewerbes zur Gewinnung von Entwürfen für einen Zentralfriedhof in Mannheim ist nunmehr die Frist bis zum 1. Juni d. Js. festgesetzt. Das in Frage kommende Gelände liegt etwa 6 Kilometer vom Mittelpunkt der Stadt in nordöstlicher Richtung, ist ca. 3,5 ha groß und besteht, abgesehen von einer etwa 6 Meter hohen Erhebung, aus ebenen Acker- und Wiesenflächen. Das Programm besagt: Der Friedhof soll parkartigen Charakter erhalten. Indessen läßt ein Zusatz, wonach geradlinige Alleen nicht ausgeschlossen sein sollen, erwarten, daß die ausschreibende Stelle unter dem Begriff „parkartig“ nicht notwendig eine Anlage mit lauter krummen Wegen nach Art eines „englischen“ Parkes verstanden wissen will. Sonst enthält das Programm Angaben über die in Grundrissandeutung vorzusehenden Baulichkeiten, Verkehrs- und Zugangsverhältnisse, Grabgröße u. dgl. und schreibt „Rücksichtnahme auf möglichste Ausnutzung des vorhandenen Raumes“ vor.

Das Preisgericht wird unter dem Vorsitz des Oberbürgermeisters Beck bzw. seines Vertreters sich zusammensetzen aus den beiden Mannheimer Bauräten Eisenlohr und Perrey, Gartendirektor Trip-Hannover, Friedhofsinspektor Ibach-Köln, Kgl. Gartenbaudirektor A. Fintelmann-Berlin und Professor Behrens, Düsseldorf. Es sind drei Preise zu 1500, 1000 und 500 Mk. ausgesetzt, weitere Entwürfe können zu 500 Mk. auf Vorschlag der Jury angekauft werden. Die eingegangenen Entwürfe werden gelegentlich der Jubiläumsausstellung öffentlich ausgestellt werden.

Die Unterhaltung der Wiesbadener Kuranlagen, welche seither der Firma Gebr. Siesmayer in Frankfurt a. M. oblag, ging am 1. Januar an die seit April vorigen Jahres bestehende selbständige städtische Gartenverwaltung über. Damit sind nun Wiesbadens gesamte Anlagen in städtischer Regie unter Leitung des Garteninspektors Zeininger vereinigt. Der seitherige Vertreter der Firma Gebr. Siesmayer, Obergärtner Traulsen, und das gesamte Personal wurden von der Verwaltung übernommen.

Wettbewerb Schöneberg. In dem seitens der Stadt Schöneberg ausgeschriebenen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Stadtpark ist dem Einlieferungstermin der am 29. Dez. v. Js. ablief, ziemlich prompt die Prämierung am 19. d. Mts. gefolgt. Das Ergebnis ist folgendes: Den

I. Preis (Mk. 3000,—) erhielt Gartenarchitekt Krüpper-Düsseldorf, den II. Preis (Mk. 2000,—) Gartendirektor Eecke und Bauinspektor Bolte-Cöln, den III. Preis (Mk. 1000,—) Obergärtner F. Ulrich-Berlin. Zum Ankauf wurden empfohlen die Entwürfe von V. Goebel-Wien und P. Grossmann-Dresden-Leipzig. Im ganzen waren gegen 40 Entwürfe eingelaufen.

Entgegen der bei solchen Anlässen üblichen Gepflogenheit scheint man in Schöneberg von einer öffentlichen Ausstellung der Wettbewerbsentwürfe abzusehen; wenigstens hören wir bisher nur, daß die prämierten Arbeiten am 20., 21. u. 22. Jan. einige Stunden der Besichtigung zugänglich waren. Von einer öffentlichen Ausstellung des ganzen Materials verlautet dagegen nichts.

Das entspricht nicht dem Programm; denn seinem Wortlaut nach sollten für den Wettbewerb die Grundsätze für das Verfahren bei öffentlichen Wettbewerben auf dem Gebiete der Gartenkunst maßgebend sein, die vom Verein Deutscher Gartenkünstler (heute D. G. f. G.) aufgestellt worden sind. In ihrem § 16 heißt es: Sämtliche zur Bewerbung angenommene Arbeiten sind mindestens zwei Wochen lang öffentlich auszustellen, in der Regel gleich nach der Entscheidung des Preisgerichtes.

Wir möchten dazu bemerken, daß es für die allgemeine Beurteilung des Wettbewerbsergebnisses von Belang ist, nicht nur die prämierten Entwürfe kennen zu lernen, sondern auch die übrigen, unter denen zweifellos manche gute Arbeit sich befinden dürfte. Auch ist man es denjenigen, deren Arbeiten leer ausgegangen sind und die also umsonst Zeit und Können geopfert haben, schuldig, durch gemeinsame Ausstellung ihrer Arbeiten mit denen der Sieger Gelegenheit zu Studien und zu vergleichender Kritik zu geben.

Bücherschau.

P. Schultze-Naumburg, **Kulturarbeiten. Band IV: Städtebau.** Verlag von Georg D. W. Callwey, München. Ein neuer Band der Kulturarbeiten ist bei der Beachtung, die Schultze-Naumburg durch seine auf Hebung unserer künstlerischen Kultur und gegen die Verunstaltung unserer Heimat gerichteten Bestrebungen gefunden hat, in gewissem Grade ein literarisches Ereignis. Auch wir können das Erscheinen dieses Buches nicht mit Stillschweigen übergehen, um so weniger, als das behandelte Thema eine große Reihe von Berührungspunkten mit unserem Tätigkeitsgebiet hat.

Sch. stellt sich nicht auf den Standpunkt, in seinem Buche eine Reihe von Vorschlägen und Rezepten zu geben, welche den vielen, allgemein empfundenen schweren Mißständen in der Gestaltung unserer Großstädte abhelfen sollen, er gibt vielmehr zu erwägen anheim, ob denn überhaupt die Großstadt so sehr erstrebenswert ist und wirklich das Ideal darstellt, dem alle andern Städte nachstreben sollten. Auch bestreitet er, daß die heutige Zeit so ganz andere Anforderungen an die Städte stelle und deshalb der moderne Städtebau nach ganz anderen Grundsätzen sich entwickeln müsse als früher; er bestreitet, daß mit der Lösung der Verkehrsfragen, insbesondere der schnellen und prompten Verbindung der weit draußen liegenden Wohnviertel mit der City, ein wirklicher Erfolg bezüglich der Hebung der allgemeinen Wohlfahrt erreicht sei, er erklärt sich nicht überzeugt davon, daß die dauernde und immer mehr um sich greifende Trennung von Familie und Wirkungskreis zum erhöhten Glück der Menschheit beitrüge. Zwar bezweifelt er, daß das Weiterwachsen unserer Riesen-

städte vorläufig durch Gartenstadt- und sonstige Bestrebungen aufgehalten wird, aber er hält es für sehr wünschenswert und möglich, daß ihm schließlich Einhalt getan werde. Das schlimmste ist ihm die Art, wie sich das Wachstum der Städte vollzieht. Als ein besonderes Merkmal unserer Zeit bezeichnet er es, daß unser Tun sich mehr im Bereich des Bewußten abspielt als früher. Das ist nicht so zu verstehen, als ob die Alten halbe Schlafwandler gewesen seien; ihr Arbeiten vollzog sich nur mehr auf dem Wege erfahrungsmäßiger Übung als heute, wo die Theorie meist eher da ist als die Tat. Und die Folge davon ist die traurige Einförmigkeit in der Entwicklung unserer Städte, der großen wie der kleinen, denn selbst die kleinste hat nur das eine Ziel vor Augen, möglichst der Großstadt nachzustreben und alles abzustreifen, was sie von jener unterscheiden könne.

Schultze-N. untersucht dann eingehend die unseligen Folgen dieser Großstadtsucht, er wägt die Vorzüge des Großstadtlebens und seine Nachteile ab und kommt zu dem Ergebnis, daß es ein verhängnisvoller Irrtum ist, alle Städtebaufragen immer wieder allein auf die Großstadt zu beziehen, er hofft vielmehr, daß die Großstadtkrankheit doch einmal überwunden werde und daß dann die kleinen und kleinsten Städte wieder zu großer Bedeutung gelangen, und deshalb läßt er sie bei seiner Besprechung der Hauptgrundsätze für die Ausgestaltung menschlicher Ansiedelungen oft in den Vordergrund treten.

Er weist nach, daß die Harmonie, mit der das Bild einer schönen alten Stadt sich zusammenschließt, nicht ohne weiteres der „landschaftlichen Schönheit“ zuzuschreiben sei; in Wahrheit handelt es sich um ein Kunstwerk, an dem freilich Tausende von Köpfen, und weitere Tausende von Händen tätig gewesen sind. Untersucht man ein solches Städtebild, so wird man erstaunt sein, wie wenig eigentlich die Schönheit von dem Werte der einzelnen Bauwerke, als einzelne Kunstwerke betrachtet, abhängig ist, sondern von den wohlabgestimmten Verhältnissen, in denen die einzelnen Bestandteile des Bildes zueinander und zum Ganzen stehen.

Sch.-N. bespricht dann die einzelnen Bestandteile der Stadtanlagen, die Straßenzüge und die Gestaltung der Plätze als Organe des großen Verkehrs, die kleinen Verbindungswege zwischen den großen Verkehrsadern, die die moderne Reifbrettstädtebaukunst allerdings verächtlich als unzeitgemäß nicht mehr zur Anwendung bringt, ebenso wie die kleinen Plätzchen und Höfe, welche an solchen Durchgängen liegen und sehr reizvolle Architekturbilder bieten. Er untersucht die Lage und Stellung, welche man früher den Monumentalgebäuden gegeben, hebt ihre Bedeutung gegenüber den anderen Baulichkeiten und die Mittel, sie in ihrer Wirkung zu steigern, hervor, wobei sich naturgemäß viele Berührungspunkte mit Camillo Sitte ergeben. Er ergeht sich eingehend über die verderbliche Wirkung der gedankenlosen Begradigungen und Fluchtlinienfestsetzungen für alte Stadtanlagen, die nach Schema F vom grünen Tische uns gemacht wurden und die das Todesurteil für manche charaktervolle, alte Stadtanlage geworden sind.

Ein sehr interessantes Kapitel ist der Behandlung der Niveauunterschiede gewidmet und dabei manches harte — aber zutreffende Urteil über die Verflachungs- und Nivellierungssucht gefällt, die nicht einmal vor den altherwürdigen Mauern und Wällen der Städte Halt gemacht und bei ihrer Umwandlung in anlagengeschmückte Ringstraßen unersetzliche Schönheitswerte und ungezählte Millionen verbroddelt hat. Nürnberg mit seinem wohlgehaltenen Wall- und Mauergürtel wird denen, die immer wieder die Überwindung der Verkehrs-

schwierigkeiten in den Vordergrund zu schieben suchen, als klassisches Beispiel entgegengehalten.

Interessant ist ferner das Kapitel „Die Vorstadt“, wo der Verfasser nachweist, wie gerade die Bestrebungen, die auf die Wohlfahrt der Menschen gerichtet sind, oft genau das Gegenteil von dem erreichen, was sie anstreben. So ist der trostlose Eindruck vieler Vorstadtstraßen eine Folge des schablonenmäßigen durchgeführten Bauwuchs, der wiederum ein Ergebnis der an sich ganz löblichen Absicht ist, etwas luftiger und geräumiger zu bauen, als in der eigentlichen Stadt. Wir müssen Sch.-N. unbedingt recht geben, wenn er nachdrücklich auf den trostlosen öden Eindruck hinweist, den solche Stadtteile machen, wo die Häuser, anstatt in geschlossener Reihe, in „offener“ Ordnung mit regelmäßigen Lücken von einigen Metern zwischen je zwei Häusern angeordnet sind; diese Lücken geben den Blick auf die mangelhaft ausgebildeten Seitenfronten und Rückseiten frei und lassen, weil die Fläche des Bauplatzes in Vorgarten, Hintergarten und den schmalen Streifen zwischen den Häusern zerrissen wird, auch keine brauchbaren Gärten entstehen! Es kann nicht leicht etwas Unsinnigeres erfunden werden, als diese in allen neuzeitlichen Bauordnungen wiederkehrenden Bestimmungen. Auch in den sogenannten Villenstraßen, wo die Baugrundstücke auskömmlicher bemessen sind, so daß Gärten entstehen könnten, macht die chematische Bauordnungshandhabung dies wieder illusorisch.

Es kann nicht der Zweck dieser Zeilen sein, alle die treffenden Bemerkungen des Verfassers zu zitieren — wir wollen zur Lektüre des Buches, das nicht etwa für den Nur-Städtebauer geschrieben ist, anregen. Vorgartengestaltung, Einfriedigungen, Baumpflanzungen und vieles andere wird im Zusammenhang mit den anderen Gegenständen besprochen und mancher beherzigenswerte Wink gegeben.

Das letzte Kapitel, welches sich mit den öffentlichen Anlagen beschäftigt, fällt gegen die anderen etwas ab, ich möchte es fast dürftig nennen und es ist wohl auch verständlich, daß in ganzen 250 Zeilen nicht viel über dieses Thema gesagt werden kann, selbst wenn man das Wort in so ausgiebiger Weise durch das Bild unterstützt, wie Sch.-N. es zu tun pflegt.

Das sei zum Schluß noch hervorgehoben, daß auch in diesem Werke wieder durch die Einschaltung zahlreicher Beispiele und Gegenbeispiele die Wirkung des Gesagten nachhaltig vertieft wird. Sch.-N. ist in dieser Methode Meister und man muß es geradezu bewundern, wie ihm für alles, was er zu sagen hat, stets geeignete und gut ausgewählte Bilder zur Verfügung stehen.

H.

Illustrierte Flora von Mitteleuropa, von Dr. Gustav Hegi und Dr. Gust. Dunzinger. München, J. F. Lehmanns Verlag. — Von dieser auf 70 monatliche Lieferungen berechneten neuen Flora ist das erste Heft erschienen. Soviel sich danach beurteilen läßt, haben wir es mit einer wärmsten Empfehlung verdienenden Erscheinung des Büchermarktes zu tun. Für viele wird das Werk besonders wertvoll durch die beigegebenen ausgezeichneten Farbentafeln, deren 280 in Aussicht gestellt werden. Das vorliegende Heft enthält einen Teil der Farne und es fällt angenehm auf, daß den botanischen Namen recht gut gebildete deutsche Bezeichnungen beigegeben sind, die sich voraussichtlich schnell da einbürgern werden, wo ein gangbarer deutscher Name Bedürfnis ist, aber bisher fehlt; als Beispiele seien angeführt Buchenfarn für *Aspidium phegopteris*, Eichenfarn für *Asp. dryopteris*, Dornfarn für *Asp. spinulosum*. Wir werden nach dem Erscheinen weiterer Lieferungen auf das Werk zurückkommen.

H.

Flugblätter für künstlerische Kultur. Im Verlag von Strecker u. Schröder, Stuttgart, erscheinen seit einiger Zeit unter diesem Titel Hefte in zwangloser Reihenfolge, in denen von berufenen Autoritäten die wichtigsten Fragen, welche sich bei der unaufhaltsam im Gange befindlichen Umwälzung auf allen Gebieten modernen Kunst- und Kulturlebens auf die Tagesordnung drängen, in fesselnder und jedem Gebildeten verständlicher Form besprochen werden. Von den Heften, welche uns vorliegen, behandelt das eine das Thema „Neue Theaterkultur“ und in der Bearbeitung teilen sich Reg.-Baumeister Moritz, Dr. Herbert Friedrich und Dr. Felix Poppenberg. Ein anderes, welches den bekannten Nürnberger Kunstkritiker Prof. Dr. Rée zum Verfasser hat, erörtert das Thema: „Habe ich den rechten Geschmack?“ In geistreicher Weise geht der Autor dem Satze *de gustibus non est disputandum* zu Leibe und weist nach, daß die Verschiedenartigkeit der Urteile einem Kunstgegenstand gegenüber weniger dadurch bedingt ist, daß der eine mehr, der andere weniger Geschmack hat, als vielmehr durch die Verschiedenartigkeit unseres Naturrells, unserer Sinne, unseres Gemütes und vielleicht auch unserer Weltanschauung. Hier zu streiten, wäre müßig, so müßig wie der Streit, ob die Eiche ein schönerer Baum sei als die Linde, oder ob die Buche vor beiden den Vorzug verdiene. Wo es sich um wirkliche Kunstwerke handelt, da muß man jedes Urteil gelten lassen, nicht als kritisches Welturteil, denn dazu fehlt uns der Maßstab, sondern als Bekenntnis, das in persönlicher Sympathie seinen Grund und seine Grenze hat. Daneben wird man freilich immer bestrebt sein, die anderen für seine Anschauungen zu gewinnen und, soweit man sich seiner Einseitigkeit bewußt ist, aus dieser herauszutreten und der künstlerischen Eigenart der anderen gerecht zu werden. Das Christuswort: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen“ gilt auch in der Kunst. — Ein drittes Heft handelt vom Kulturgefühl und kommt zu dem Schluß, daß wir den Genuß harmonischer Lebensführung nur allein durch Aufrichtigkeit und Gradheit unserer Forderungen und Wege wiedergewinnen können. Besonders interessant ist das Heft, welches „Kultur der Feste“ betitelt ist, und wenn wir dem Autor in seinen Betrachtungen folgen, so werden wir schnell und sicher überzeugt, daß es auf keinem Gebiet unserer modernen Kultur mehr der Reform bedarf, als in der Art, wie wir unsere Feste feiern. — Der Verlag hat dem Unternehmen eine gediegene Ausstattung gegeben. Textabbildungen und Tafeln unterstützen die Ausführungen der Autoren. Daneben darf auf den billigen Preis hingewiesen werden: Das einzelne Heft kostet 80 Pfg., bei Bestellung von 12 Heften (die einen Band bilden) stellt sich der Preis auf 60 Pfg. Allen denen, die sich für künstlerische Fragen interessieren, können die „Flugblätter“ warm empfohlen werden. H.

Journal of the Royal Horticultural-Society, London.

— Das Jahrbuch der Londoner Royal Horticultural-Society für 1906 ist erschienen. Es bildet wieder einen stattlichen Band, der eine ganze Reihe interessanter Aufsätze und Mitteilungen enthält. Wir erwähnen: „Japanische Pflanzen und Gärten“ von R. Farrer; „Japanischer Gartenbau“ von N. Hagashi; von demselben Verfasser: „Chrysanthemum-Kultur in Japan“. Ein reich illustrierter Aufsatz beschreibt den Garten der Gesellschaft zu Visley. Von Interesse ist eine Zusammenstellung

von Gehölzen zu Anpflanzungen in Städten von R. L. Castle. — Aus dem vorjährigen Jahrbuch werden wir in dem nächsten Hefte dieser Zeitschrift einen gartenkünstlerisch interessanten Aufsatz in Übersetzung von C. K. Schneider-Wien bringen. H.

Die Schule des Gärtners. Herausgegeben vom „Bund der Gärtner“ Gohlis-Dresden. Wir machen diejenigen unter den Mitgliedern der D. G. f. G., welche Gartenkunst, Gartenbau oder Kunstgärtnerei in ihren verschiedenen Zweigen berufsmäßig betreiben und unter ihrem Hilfspersonale junge Gärtner und Gärtnerlehrlinge beschäftigen, auf diese neue, monatlich zweimal erscheinende Zeitschrift aufmerksam, die vierteljährlich durch die Post bezogen nur Mk. 0,75 kostet. Das Blatt wendet sich an diese jungen Gärtner und diejenigen, welche es werden wollen, und will ihnen Anregung und Belehrung bringen. Wie die uns vorliegenden Probenummern erkennen lassen, ist der Inhalt recht geschickt in Form und Ausdrucksweise dem Verständnis der Kreise, auf die das Blatt berechnet ist, angepaßt.

Personalnachrichten.

Berckling, Stadtbörgärtner in Nürnberg, ist die kürzlich ausgeschriebene Garteninspektorstelle in Halle a. S. übertragen worden. — **Perring, W.**, Inspektor des kgl. botan. Gartens zu Berlin-Dahlem feierte am 1. Januar d. J. sein 25jähriges Dienstjubiläum. — **Moncorps, Rob.**, Kgl. Garteninspektor, Gärtnerceibesitzer zu Hohenschönhausen bei Berlin ist am 5. Dezember vorigen Jahres gestorben. — **Buchner, Aug.**, Kgl. Ökonomierat und **Heiler, Jac.**, Stadtgärtendirektor und Kgl. Ökonomierat in München, haben die Prinzregent Luitpoldmedaille in Silber erhalten. — **Peicker, W.**, Rauden O.-S., ist anlässlich seines 70. Geburtstages vom Herzog von Ratibor zum Hofgartendirektor ernannt worden. — **Wychgram, J.**, bisher in Eutin, ist die Stadtgärtnerstelle in Jena übertragen worden. — **Hoffmann, R.**, in Weilsensee ist der Titel Kgl. Gartenbaudirektor verliehen. — **Elpel**, Garteninspektor in Nürnberg, ist nach fast 25jähriger Tätigkeit im städtischen Dienste der Titel Stadtgartendirektor verliehen worden. — **Buchner, M.**, München, ist von der „Großen französ. Gartenbau-Gesellschaft“ in Paris zum „Membre honoraire“ ernannt worden. — **Dr. Pfitzer, E.**, Geh. Hofrat, Professor der Botanik in Heidelberg, ist am 3. Dezember v. J. gestorben. Pf., der Vizepräsident der Deutschen Dendrol. Gesellschaft war, ist durch seine erfolgreichen Anbau- und Kulturversuche immergrüner Gehölze und Bambuseen, die er in den Anlagen des Heidelberger Schlosses betrieb, in gärtnerischen Fachkreisen bekannt geworden. — **Undeutsch, G.**, Stadtgärtner in Plauen erhielt den Titel Stadtgarteninspektor. — **Bertram, Rich.**, ebenda, ist zum Stadtbörgärtner ernannt worden. — **Hallerorden, H.**, bisher Stadtgärtner in Osnabrück, hat sich als Gartenarchitekt in Charlottenburg niedergelassen. — **Schlerff, A.**, Obergartendirektor im Dienste des Sultans, ein Frankfurter von Geburt, ist 73 Jahre alt gestorben. /v